

ISSN 1862-4154

Preis: € 5,-

Ausgabe 4.14



upgrade

Das Magazin für Wissen und Weiterbildung
der Donau-Universität Krems

Interkulturelles Zusammenleben

Das Fremde und das Eigene

Wir und die Anderen Wie wir Fremde konstruieren **Vielfalt in der Wirtschaft** Warum wir sie brauchen
Interkulturelle Bildung Worauf es ankommt **Sicherheit und Freiheit** Weshalb Gefühle täuschen



SIEMENS

Intelligente Technik schafft Wohlfühlgebäude

Maximale Energieeffizienz trifft auf höchstmöglichen Komfort.

Total Building Solutions – Ein Mehr für jedes Gebäude

Steuern Sie Ihre Gebäude bereits vollautomatisch und können damit gleichzeitig den Komfort, die Sicherheit sowie die

Energieeffizienz erhöhen? Genau das ist möglich, wenn Sie alle energierelevanten und sicherheitstechnischen Gewerke miteinander vernetzen und damit ein Plus für jedes Gebäude erzielen!

Apropos: Im Vergleich zu herkömmlichen Lösungen können Sie mit durchschnittlich **20% geringeren Energiekosten** rechnen!

Nehmen Sie uns beim Wort - wir informieren Sie sehr gerne.

Siemens AG Österreich
Building Technologies Division
Telefon 05 1707-32300, bt.at@siemens.com

[siemens.at/bt](https://www.siemens.at/bt)

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



**MAG. FRIEDRICH
FAULHAMMER**

Rektor der
Donau-Universität Krems

glaubt man Meinungsumfragen, dann wächst in vielen europäischen Ländern einerseits die Akzeptanz für die kulturelle und ethnische Vielfalt, gleichzeitig nimmt aber auch die Angst davor zu. Es sind vor allem Migrationsängste, die Menschen umtreiben und beschäftigen. Dabei ist unser Verhältnis zum Fremden durchaus ambivalent: Was uns ängstigt, fasziniert auch zugleich.

„Die Grundeinstellung jeder Gesellschaft ist Ablehnung“, sagt hingegen der Leiter des Intercultural Development Research Institute in Portland (Oregon), Milton J. Bennett, im Interview mit **upgrade** (Seite 26). Die „Anderen“ würden zumeist als bedrohlich wahrgenommen oder romantisiert. Wesentlich sei jedoch der Respekt füreinander, und der gründe auf dem Verstehen und der Akzeptanz, dass wir unterschiedlich sind, meint Bennett.

Medien haben in diesem Kontext eine besondere Verantwortung, ein differenziertes Bild der Gesellschaft zu zeichnen. Dass sie dieser nur mangelhaft nachkommen und etwa beim Thema Migration strukturelle Fragen ausklammern, kritisiert der Medienwissenschaftler Kai Hafez; ORF-Redakteur Bernhard Natschläger zeigt auf, welche Bedeutung Unterhaltungsformaten im Fernsehen für die Diversität in den Medien zukommt (Seiten 36–39).

Welchen Beitrag Architektur für ein gutes Zusammenleben und Wohnen in einer vielfältigen Gesellschaft leistet, erforscht die Architektin Tania Berger im internationalen Kontext im Department für Migration und Globalisierung der Donau-Universität Krems. Denn gerade im Wohnbereich können heftige Konflikte entstehen, mit denen Hausverwaltungen und Bauträger täglich konfrontiert sind (Seiten 42–45).

Das neue **upgrade** lädt zum Nachdenken über das Eigene und das Fremde sowie das Fremde im Eigenen ein.

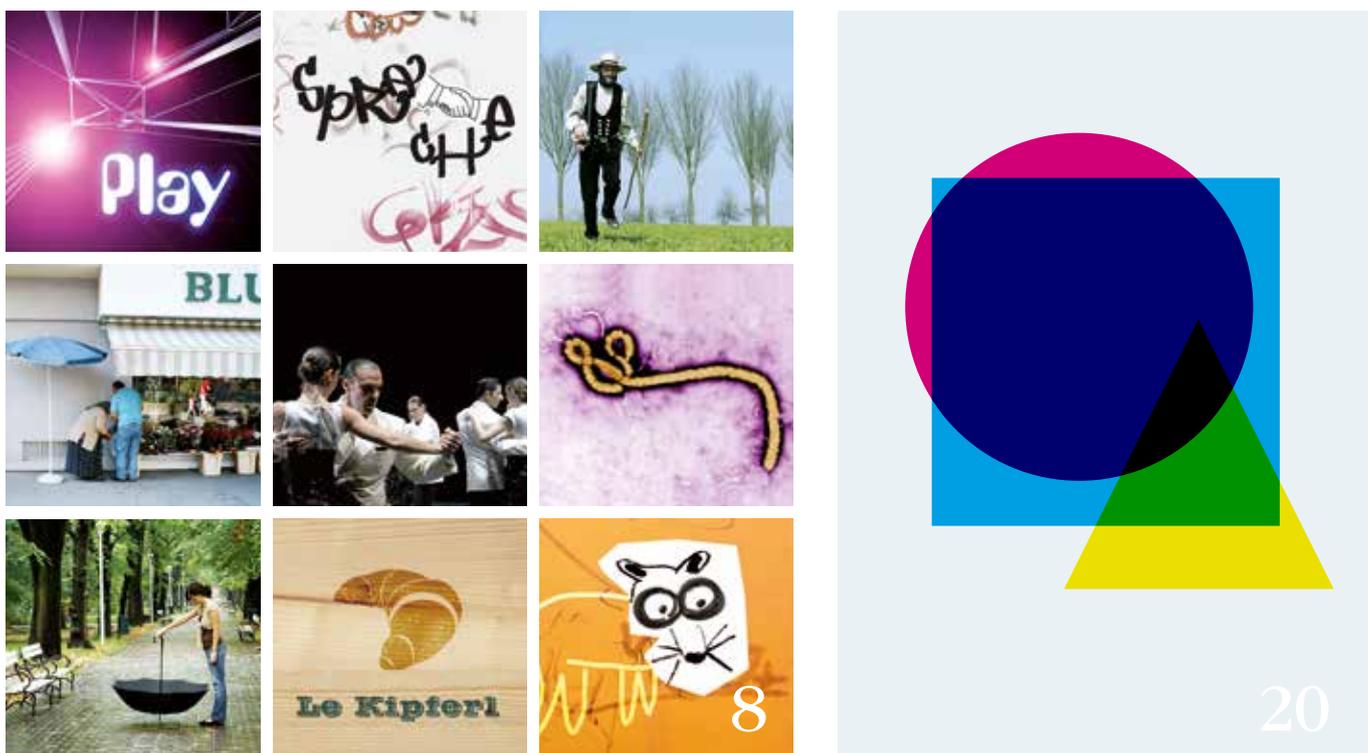
Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr Friedrich Faulhammer



Alle Ausgaben von **upgrade**
gibt es auch im Internet:
www.donau-uni.ac.at/upgrade

Schwerpunkt: Das Fremde und das Eigene



8 Die Konstruktion des Fremden

Zwanzig Prozent der in Österreich lebenden Menschen haben eine andere Staatsbürgerschaft. Warum sich das Land dennoch so schwertut, diese Menschen als Teil der Gesellschaft anzuerkennen und damit immer weiter Fremde erzeugt.

14 Migrationsgeschichte(n)

Der Historiker Dirk Rupnow will die Geschichte neu schreiben. Dafür hat er sich auf Spurensuche in die Gastarbeiter-Migration begeben. Denn ohne Migration ist Geschichte nicht denkbar, sagt Rupnow im Interview.

20 Mit vereinten Kräften

Die Vielfalt der Gesellschaft auch in der Wirtschaft abzubilden, begreifen immer mehr Unternehmen als Chance. Aber bis Diversität zur Selbstverständlichkeit geworden ist, scheint es noch ein langer Weg zu sein.

26 Einfühlungsvermögen

Kommunikation über kulturelle Grenzen hinweg birgt viele Tücken. Milton J. Bennett verrät das Erfolgsrezept der interkulturellen Empfindsamkeit und welche Hürden dabei zu nehmen sind.

28 Generation Vielfalt

Die Jugend von heute ist durch Vielfalt geprägt. Das kann eine große Bereicherung sein, vorausgesetzt sie wird als Ressource eingesetzt. Doch dafür müssen sich die Schulen neu organisieren.



32 Sicherheiten
Was fremd ist, macht ängstlich und unsicher, und das wiederum führt zu Aggression und Isolation. Ein giftiger Cocktail für ein gelingendes Zusammenleben. Aber es gibt Auswege.

36 Vielfalt abbilden
Wie spiegeln die Medien die plurale Gesellschaft wider? **upgrade** befragte den Medienforscher Kai Hafez und ORF-Fernsehredakteur Bernhard Natschläger.

7 Meinung
18 Zahlen & Fakten
53 Buchtipps



Neues aus der Donau-Universität Krems

40 Internationale Kooperationen
Gewalt durchbrechen
Menschenhandel und sexuelle Ausbeutung: Ein Forschungsprojekt schafft Hilfsangebote für Betroffene.

42 Was forschen Sie?
Auf gute Nachbarschaft
Welchen Beitrag Architektur für ein gutes Zusammenleben und Wohnen in einer vielfältigen Gesellschaft leistet, erforscht Tania Berger.

46 Alumni-Porträt
Arbeitsplatz Vielfalt
Für Margarete Friedl sind interkulturelle Kompetenzen nicht nur Teil ihrer täglichen Arbeit, sondern auch eine Lebenseinstellung.

3 Editorial
48 Universitätsleben
50 Alumni-Club
51 Termine
52 Kunst & Kultur
54 Vorschau/Impressum
55 Archiv



Mündiger Weltbürger

Die Phänomene der Globalisierung bringen eine Vielzahl von Konflikten mit sich, die sich nicht durch Gewalt lösen lassen. Echtes Weltbürgertum zeichnet sich durch den Dialog zwischen den Kulturen und freie mündige Bürger aus.

Von Tirmiziou Diallo



TIRMIZIOU DIALLO

Prof. Dr. Tirmiziou Diallo hat in Deutschland Soziologie, Philosophie und Ethnologie studiert und an der Freien Universität Berlin geforscht. Er lehrt unter anderem an der Donau-Universität Krems. Diallo war zuletzt Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der L'Université du Sahel in Senegal und hat zahlreiche Publikationen zu interkulturellen und interreligiösen Themen veröffentlicht.

Die Realität der Globalisierung zeichnet sich durch eine Vielzahl von Tendenzen aus, die in sich widersprüchlich sind. Ihr wohnt unter anderem die Tendenz zur gezielten Uniformierung und Vereinheitlichung aller Lebensbereiche inne. Gleichzeitig zeigt sich eine diffuse gegenläufige Tendenz zur Trennung, Isolierung, Spaltung und Abkapselung. Beide Phänomene erzeugen eine Vielfalt von Konflikten, die jene in Geiselhaft halten, die von einem echten Weltbürgertum träumen, also von einer Gemeinschaft von freien und autonomen Menschen. Auch wenn Konflikte natürliche Bestandteile des sozialen Lebens sind, so sind sie doch nicht per se negativer Natur. Konflikte sind immer Ausdruck einer ins Ungleichgewicht geratenen Situation, die nur durch den Dialog wieder in Balance kommen kann. Die Anwendung von Gewalt gestaltet Konflikte doppelt negativ. Konflikt ist an sich ein Mittel zur Annäherung und zur Erkenntnis. Hier hat der Dialog seinen wahren Sinn, nämlich zur friedlichen Lösung von Konflikten beizutragen. Die Gewalt, auch und vor allem die verbale, kann keinen Konflikt lösen. Sie vermag nur den Konflikt räumlich und zeitlich zu verschieben. Überall dort,

wo – egal unter welchem Vorwand – Gewalt zur Lösung von Konflikten eingesetzt wird, hat eigentlich die Vernunft versagt.

Die Globalisierung bietet aber auch die Chance, einen der wichtigsten Träume der Menschheit zu realisieren, nämlich den wahren Dialog im Sinne eines Erkenntnisprozesses. Es kommen immer mehr Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung zusammen. Die künstlich aufgebauten nationalen Einheiten werden geografisch und ethnisch in ihren Fundamenten durchlöchert. Die Zukunft wird davon abhängen, inwieweit die Einzelnen und die Kollektive in der Lage sein werden, sich von der selbst verschuldeten Unmündigkeit – wie Kant es formulierte – zu emanzipieren. Es rückt allmählich ins Bewusstsein von vielen Menschen, dass wir es mit einer Vielzahl von Kulturen zu tun haben, die zwar formell unterschiedlich, aber im Kern gleich gültig sind. Der Weltbürger ist nicht derjenige, der durch die ganze Welt mit seiner Kulturtasche jettet, in gleich gestalteten Hotels mit gleich gemusterten Bettdecken schläft, sondern derjenige, der die geistige Fähigkeit besitzt, über die Formhaftigkeit hindurch, durch welche jede Kultur sich äußerlich ausdrückt, zu ihrem eigentlichen Kern zu gelangen. ■

Die Konstruktion des Fremden

Österreich ist seit jeher von kultureller Vielfalt geprägt. Dennoch tut sich das Land schwer, eingewanderte Mitbürger als einen Teil der Gesellschaft anzuerkennen, und schafft damit immer weiter Fremde.

Von Katharina Schmidt

D

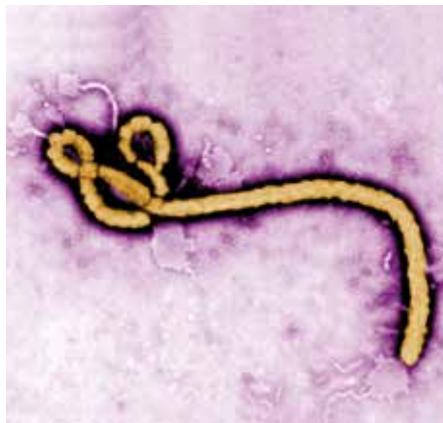
ass irgendein betrunkenere Kerl aus einer Kleinstadt so auf sein Aussehen reagiert, an das ist Tori Reichel gewöhnt.

Doch von der Universität Wien hätte er sich „ein bisschen mehr Fingerspitzengefühl“ erwartet. Seinem Ärger machte der 23-jährige Publizistikstudent vor einigen Wochen in einem offenen Brief an seine Alma Mater Luft, der in den sozialen Netzwerken und darüber hinaus für viel Aufsehen sorgte. Reichel stammt aus dem Flachgau, seine Mutter ist Österreicherin, sein Vater Nigerianer. Im Oktober verwendete die Uni ein Foto von ihm, dem dunkelhäutigen Studenten, nicht zum ersten Mal, um ihre Internationalität zu illustrieren. Und da ist Reichel endgültig der Krage geplatzt: „Das Einzige an mir, das irgendwie exotisch ist, ist mein ausgeprägter Flachgauer Dia-

lekt“, erklärte er in einem offenen Brief. Auch im Alltag wird Reichel immer wieder für einen Amerikaner gehalten und auf Englisch angesprochen – nicht böseartig, aber eben schubladisierend. Die Online-Redaktion der Uni Wien reagierte umgehend: Rasch war das Foto von der Website verschwunden und man entschuldigte sich bei Reichel, dass er „sich in einem unpassenden Kontext wiedergefunden“ hat.

Stammesdenken: „Wir“ gegen „die Anderen“

Dieser „unpassende Kontext“ ist allerdings ein deutlicher Indikator für eine Grundeinstellung, die sich quer durch die österreichische Gesellschaft zu ziehen scheint: Eine durch den äußeren Eindruck erzeugte Unterscheidung zwischen „uns“ und >>



KULTURBEZIEHUNGEN

Das Gemeinsame in der Vielfalt – auf den ersten Blick lässt es sich nicht immer ausmachen. Bei genauerem Hinsehen eröffnet sich dem Betrachter aber eine Fülle an gemeinsamen Wurzeln. Sie erinnern uns daran, dass die Welt immer schon in Bewegung war, heute allerdings mehr denn je.

*In dieser Ausgabe von **upgrade** haben wir eine kurssische Spurensuche in die Welt des Alltags unternommen und Verbindungen zwischen den immer vielfältigeren Kulturen aufgedeckt. Denn wo, wenn nicht im alltäglichen Handeln, kommen die Kulturbeziehungen zum Tragen und machen uns zu dem, was wir sind. So entdecken wir bei genauer Betrachtung das Eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen. Letztlich kommt es immer auf die Perspektive des Betrachters an.*



GERD VALCHARS

Mag. Gerd Valchars dissertiert an der Universität Wien zum Thema Person und Gemeinwesen. Der Politologe lehrt an den Universitäten Wien und Klagenfurt und ist Country Expert des European Union Democracy Observatory on Citizenship am European University Institute in Florenz. 2006 erschien „Defizitäre Demokratie. Staatsbürgerschaft und Wahlrecht im Einwanderungsland Österreich.“

„den Anderen“. Der Religionswissenschaftler Ernst Furlinger, Leiter des Zentrums für Religion und Globalisierung an der Donau-Universität Krems, spricht hier von „Stammesdenken“. Der ethnisch-kulturell geprägte Nationalbegriff führe dazu, dass man sich gar nicht vorstellen könne, dass auch Menschen mit exjugoslawischen, türkischen oder arabischen Wurzeln Österreicher sein können. Zu einem ähnlichen Befund kommt der Wiener Politikwissenschaftler Gerd Valchars, der einen anderen Fall näher untersucht hat: den mittlerweile berühmten Fauxpas des Tiroler ÖVP-Landeshauptmanns Günther Platter. Er sprach den in Wien geborenen österreichischen Fußball-Nationalspieler und Bayern-München-Star David Alaba – seine Mutter ist Philippinin, sein Vater Nigerianer – mit „How do you do?“ an. Zur Rechtfertigung meinte Platter, er habe ein Gespräch zwischen Alaba und seinem englischen Trainer mitbekommen, in dem auf Englisch kommuniziert wurde. Für Valchars hat sich Platter damit nicht nur als jemand geoutet, der automatisch davon ausgeht, dass ein schwarzer Mensch nicht in Österreich geboren wurde. Auch sei es ein typisches Verhalten – ob nun in Tirol oder in Ottakring – davon auszugehen,

„Je stärker die Globalisierung die nationalen Grenzen durchlässig macht, desto eher reagiert man ideologisch mit einem Reflex der kulturellen Verteidigung der Nation.“

Ernst Furlinger

dass jemand, der eine andere Sprache spricht, des Deutschen nicht mächtig sei. „Damit wird eine Fremdheit imaginiert, die gar nicht da ist“, erläutert Valchars.

Homogenität als ein veraltetes Konzept

Diese imaginierte Fremdheit trifft ein Fünftel der Bevölkerung: Knapp 20 Prozent der in Österreich lebenden Menschen haben laut Statistik Austria einen Migrationshintergrund – sie selbst oder ihre Eltern sind im Ausland geboren. Was aber bedeutet es für den Zusammenhalt einer Gesellschaft, wenn ein guter Teil als ihr nicht zugehörig empfunden wird? Die Forscher der deutschen Bertelsmann Stiftung haben den sozialen Zusammenhalt in 34 Ländern mit Hilfe einer Sekundärdatenanalyse miteinander verglichen. Dabei sind sie von der Annahme ausgegangen, dass schwindender Zusammenhalt negative Folgen für die Lebenszufriedenheit, den sozialen Frieden und die Wirtschaftskraft hat. Nach ihrer Definition ist gesellschaftlicher Zusammenhalt „die Qualität des gemeinschaftlichen Miteinanders in einem territorial abgegrenzten Gemeinwesen und setzt sich aus belastbaren sozialen Beziehungen, ei-



TIERISCHE MIGRANTEN

Ängste plagen ihn nicht. Der Waschbär sucht den Kontakt des Menschen und so findet man ihn auch im städtischen Raum. Als echter Nordamerikaner fühlt er sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts auch in Europa wohl.

ner positiven emotionalen Verbundenheit mit dem Gemeinwesen und einer ausgeprägten Gemeinwohlorientierung zusammen“. Anhand dieser drei Merkmale wurden neun messbare Indikatoren definiert. Keine Rolle spielt dabei die Vorstellung einer homogenen Gesellschaft: „Wir halten Homogenität für ein veraltetes Konzept, das der Lebenswirklichkeit differenzierter und komplexer Gesellschaften nicht gerecht wird.“ Es dürfe nicht um die Frage gehen, wie hoch der Diversitätsgrad einer Gesellschaft ist, sondern vielmehr darum, wie sehr Diversität akzeptiert wird. Mit Blick auf die Studienergebnisse für Österreich wird schnell klar, dass es genau hier hakt: Während die nordeuropäischen Länder wie so oft auch beim gesellschaftlichen Zusammenhalt in allen gemessenen Bereichen im Spitzenfeld liegen, gefolgt von den klassischen Einwanderungsländern Australien, Kanada und den USA, weist Österreich zwar ebenfalls überdurchschnittlich gute Werte auf. Allerdings liegen die Stärken des Landes genau dort, wo man sie als gelernter Österreicher vermuten würde: Es herrscht ein hohes Vertrauen in die Institutionen, die Anerkennung sozialer Regeln ist hoch – die Akzeptanz von Diversität liegt allerdings unter dem Durchschnitt der untersuchten Länder und hat sich im Untersuchungszeitraum 1989 bis 2012 noch verschlechtert.

Anerkennung kommt erst mit dem Wahlrecht

Eine einheitliche Gesellschaft ist also – je nach Wahrnehmung – eine utopische oder dystopische Vorstellung. Warum aber tut sich gerade Österreich so schwer mit der Akzeptanz von Vielfalt? Ein Grund dafür ist das restriktive Staatsbürgerschaftsrecht. Im Mipex-Index, mit dem die Integrationspolitiken der europäischen Länder verglichen werden, liegt Österreich in Sachen Staatsbürgerschaftsrecht ganz weit hinten – nur die baltischen Staaten haben noch schlechtere Werte. „Man kann so viele Integrationsbroschüren drucken wie man will. Das Grundproblem bleibt, dass über die Staatsbürgerschaft ständig Fremde konstruiert werden“, sagt Furlinger dazu. Denn neben den komplexen Bedingungen für die Ein-



DAS HEILIGE DACH

„Ich sende dir ein Schutzdach, damit es von deinem verehrungswürdigen Haupte den Regen abhalte.“ Abt Alkuin von Tours ließ Bischof Arno von Salzburg im Jahr 800 den ersten schriftlich erwähnten Regenschirm zukommen.

bürgerung gilt in Österreich auch ein strenges Abstammungsprinzip (Jus Sanguinis): Ein Kind, das hier geboren ist, erhält automatisch die Staatsbürgerschaft der Eltern. In Deutschland wurde eine ähnlich strenge Regelung in den vergangenen Jahren zweimal aufgelockert, auch in Österreich bröckelt der Widerstand langsam. In einem parlamentarischen Hearing, an dem Valchars als Experte teilgenommen hat, wurde erst vor kurzem über Alternativen debattiert. „Es wird aber noch Jahre dauern, bis sich etwas ändert“, befürchtet er. Der Politikwissenschaftler sieht die größte Gefahr im verweigerten Zugang zur Demokratie. Denn mit dem Ausschluss von der Staatsbürgerschaft werden große Teile der Bevölkerung auch von einer Beteiligung an Wahlen ausgeschlossen – in manchen Bezirken Wiens gar mehr als 30 Prozent. Ganz abgesehen davon, welche Auswirkungen diese Situation auf die Legitimität demokratisch gewählter Institutionen hat, sieht Valchars das Wahlrecht auch als wesentliche Grundlage für Chancengleichheit an: „Erst wenn diese Personengruppen als Wählerinnen und Wähler interessant sind, wird es Politik für sie geben.“ >>



ERNST FÜRLINGER

PD Dr. theol. Ernst Furlinger leitet das Zentrum für Religion und Globalisierung an der Donau-Universität Krems und lehrt Religionswissenschaft an der Universität Wien. Er leitete ein FWF-Forschungsprojekt zum Moscheebaukonflikt in Bad Vöslau. 2013 erschien „Moscheebaukonflikte in Österreich. Nationale Politik des religiösen Raums im globalen Zeitalter“.

„Die Politiker haben eine stillschweigende Abmachung getroffen, dass dieses Problem nicht thematisiert wird, um keinen Rassismus zu schüren.“

Leo Lucassen

Die Erosion der politischen Korrektheit

Dass ein ausgeprägtes Jus Sanguinis nicht gerade gesellschaftlichen Zusammenhalt erzeugt, bestätigt auch der niederländische Migrationshistoriker Leo Lucassen. Die Niederlande galten lange als Vorzeigemodell einer gelebten multikulturellen Gesellschaft – bis zum 2. November 2004, als der Filmmacher Theo van Gogh auf offener Straße von dem radikalen Islamisten Mohammed Bouyeri ermordet wurde. Ganz so stimmt das nicht, sagt Lucassen. Begonnen hat alles damit, dass die Folgemigration der Gastarbeiter ab Ende der 1970er Jahre in einem sehr ungünstigen Moment kam: Die schlechte wirtschaftliche Lage führte zu Massenarbeitslosigkeit, die Stimmung gegenüber Immigration war nicht gerade positiv. „Die Politiker haben eine stillschweigende Abmachung getroffen, dass dieses Problem nicht thematisiert wird, um keinen Rassismus zu schüren“, sagt Lucassen. Damit gehörte es auch auf der Straße nicht zum guten Ton, sich negativ zur Migration zu äußern. Die Situation kippte, als 1988 Salman Rushdies Buch „Die Satanischen Verse“ zu Ausschreitungen von Muslimen führte. „Hier fing die politische Korrektheit an zu erodieren“, erläutert Lucassen – plötzlich sagten Politiker des rechten wie auch linken Spektrums, was sie sich dachten, die

Muslime waren die neuen Feindbilder. Mittlerweile habe sich die Stimmung wieder gebessert, meint Lucassen: „Die meisten Niederländer haben die Islamdebatte satt.“ Zwar sei die gesellschaftliche Position der zweiten und dritten Generation der muslimischen Migranten „nicht sehr positiv, aber auch nicht sehr schlecht“. Der Historiker unterscheidet zwei Formen von Integration: die strukturelle Integration, zum Beispiel in Arbeitsmarkt und Schule, sowie die Identifikationsintegration – also die Frage, ob man sich mit den Werten des Landes, in dem man lebt, identifiziert. „Das muss nicht immer zusammengehen – zum Beispiel schließen sich manche dem Islamischen Staat (IS) an, obwohl sie strukturell gut integriert sind.“ Auf der anderen Seite hängt für Lucassen viel von der Art ab, wie die Gesellschaft mit den „Anderen“ umgeht. Eine Gruppe, die sich stigmatisiert fühlt, wird sich auch leichter von radikalen Ideologien angezogen fühlen. „Indem man diese Gruppe als Gruppe sieht, reproduziert man die Zweiteilung der Gesellschaft“, erläutert Lucassen. Und das, obwohl man es mittlerweile besser wissen müsste: Den meisten Problemen, die gemeinhin der Migration zugeschrie-



UNWILLKOMMENE BESUCHER

Ebola, SARS, BSE, Vogelgrippe. Viren stellen seit einigen Jahrzehnten globale Bedrohungen dar und konfrontieren uns auch mit kulturellen Vorstellungen von Gesundheit, Krankheit, Reinheit und Totenritualen.



ben werden, liegen sozialwirtschaftliche Ursachen zu Grunde.

Das Phänomen der Stigmatisierung lässt sich problemlos auf Österreich umlegen – der Soziologe Kenan Güngör hat das jüngst als „Re-Ethnisierung“ bezeichnet. Der Rückzug auf die eigene Ethnie wird durch eine ähnliche Entwicklung begünstigt, wie sie Ernst Furlinger in seiner Forschungsarbeit über Moscheebaukonflikte identifiziert hat: die Renationalisierung der Gesellschaft.

Die Renationalisierung der Gesellschaft

„Je stärker die Globalisierung die nationalen Grenzen durchlässig macht, desto eher reagiert man ideologisch mit einem Reflex der kulturellen Verteidigung der Nation, die aber immer nur eine vorgestellte Gemeinschaft ist“, sagt Furlinger. Dieser Reflex wirke auch bei den heftigen Auseinandersetzungen um geplante Moscheebauten. Denn Bauwerke würden deutlich machen, dass die zugewanderten Personen eben nicht nur Gäste auf Zeit sind, sondern „bleiben werden und damit die Zusammensetzung der Nation grundlegend und dauerhaft verändern“. Ein Konflikt um einen Moschee-

bau beginnt laut dem Religionswissenschaftler damit, dass verschiedene soziale Gruppen an einem Ort teilweise schon seit Jahrzehnten ohne Kontakt nebeneinander leben. In diesem Vakuum der Unkenntnis können leicht Ängste entstehen – diese werden dann meist von christlich-fundamentalistischer, unter anderem evangelikaler, und politischer Seite instrumentalisiert, sobald eine muslimische Gemeinde die Errichtung einer Moschee plant. Dazu kommt das generelle Misstrauen gegenüber dem Islam in Zeiten des Terrors und des IS. „Bestimmten Parteien gelingt es, mit ethnischen, religiösen und kulturellen Faktoren Politik zu machen und eine Bedrohung der nationalen Gemeinschaft durch die Fremden zu beschwören“, sagt Furlinger. Und Valchars ergänzt: „Den Regierungsparteien fehlt es an Mut. – Mutige Politik wäre zu sagen, dass es eine inklusive Demokratie braucht, die ihren Namen auch verdient.“ Und mutige Politik wäre, das Einende über das Trennende zu stellen.

Doch was ist das Einende? Was hält die Gesellschaft bei all den erläuterten Unterschieden und Differenzen zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen zusammen? „Eine Gesellschaft beruht nicht auf Einheit, sondern auf Vielfalt“, sagt Valchars. Der gemeinsame Grundkonsens sei die Verfassung, die auf der Vorstellung einer Demokratie beruht. Aber reicht ein derart unemotionales Konstrukt als Kitt für eine vielfältige Gesellschaft aus? „Ich bin da nicht so skeptisch“, meint Furlinger, „denn der Stolz auf eine offene Gesellschaft mit garantierten Menschenrechten könnte ja die verschiedenen Individuen verbinden.“ Allerdings: Wenn der republikanische Verfassungsstaat als österreichische Leitkultur gesehen wird, brauche dies auch Rituale. Und die sind derzeit eher rar gesät. – Ein weiterer Punkt auf der langen To-do-Liste der Politik. Ganz oben steht jedenfalls, Menschen nicht aufgrund der Hautfarbe in Schubladen zu stecken. ■



LEO LUCASSEN

Prof. Dr. Leo Lucassen ist Forschungsdirektor am Internationalen Institut für Sozialgeschichte der Niederländischen Akademie der Wissenschaften und unterrichtet Arbeits- und Migrationsgeschichte an der Universität Leiden. 2014 erschien sein Buch über die Integration in den Niederlanden auf Deutsch: „Gewinner und Verlierer. Fünf Jahrhunderte Immigration. Eine nüchterne Bilanz.“

Katbarina Schmidt ist Innenpolitik-Redakteurin bei der „Wiener Zeitung“ und studiert Migrationsmanagement an der Donau-Universität Krems.



„Ohne Migration ist Geschichte nicht denkbar“

*In der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts kommt die Gastarbeiter-Migration nicht vor. Warum das ein gesellschafts-politisches Problem ist, erklärt **Dirk Rupnow**, Leiter des Innsbrucker Zeitgeschichte-Instituts, im Gespräch mit **upgrade**.*

Interview: Katharina Schmidt

„Migration und gesellschaftliche Pluralität sind die bestimmenden Themen der Gegenwart und der Zukunft.“

upgrade: *Die österreichische Geschichte ist seit Jahrhunderten geprägt von Migration – seien es nun die Burgenländer, die nach Chicago ausgewandert sind, die „Ziegel-Böhmen“ in Wien oder eben die Gastarbeiter des 20. Jahrhunderts. Warum wird Migration nicht als Teil der österreichischen Geschichte wahrgenommen?*

Dirk Rupnow: Es stimmt, Migration war immer ein wichtiger Teil der österreichischen wie auch jeder anderen Geschichte. Ohne Migration ist Geschichte vielleicht überhaupt nicht denkbar. Die Binnenmigration in der Habsburgermonarchie wird allerdings bereits erforscht. Was mich und mein Team derzeit in verschiedenen Projekten interessiert, ist die so genannte „Gastarbeiter“-Migration seit den 1960er Jahren. Von der etablierten Zeitgeschichte wurde sie bisher nicht berücksichtigt. Da macht sich immer noch die nationale Rahmung von Geschichte bemerkbar, die sich gegen das transnationale Phänomen der Migration sperrt.

Welche Auswirkungen hätte die verstärkte Akzeptanz dieses Teils der Geschichte auf die Akzeptanz der als fremd wahrgenommenen Teile der Gesellschaft?

Rupnow: Sichtbarkeit in der Geschichte und gesellschaftliche Anerkennung bedingen sich meiner Ansicht nach gegenseitig. Wer in der Geschichte nicht vorkommt, wird nicht als Teil der Gesellschaft wahrgenommen.

Schon der Titel Ihres aktuellen Forschungsprojekts, „Deprovincializing Contemporary

Austrian History“, lässt darauf schließen, dass Sie die österreichische Geschichtsschreibung für provinziell halten.

Rupnow: Der Titel ist provokant. Die dominante Geschichtserzählung hierzulande spiegelt bisher nicht die gegenwärtige Pluralität Österreichs wider. Insofern würde ich sie als provinziell bezeichnen. Österreich ist da aber kein Sonderfall. Das Projekt will die jüngere österreichische Geschichte unter Einbeziehung des Phänomens Migration und mit ihren transnationalen Zusammenhängen erzählen. Durch Migration ist die österreichische Geschichte ja eng etwa mit türkischer und jugoslawischer Geschichte verschränkt.

Gibt es Länder, in denen man da schon weiter ist?

Rupnow: In den klassischen Einwanderungsländern wie den USA, Kanada oder Australien gibt es ein ganz anderes Bewusstsein für dieses Thema und auch große Migrationsmuseen oder spezialisierte Archive, die sich um diese Geschichte kümmern. In Deutschland existiert seit über 20 Jahren ein Dokumentationszentrum, das Materialien zur Migrationsgeschichte sammelt. In Österreich beginnt die Diskussion erst in den Museen und den Archiven wie eben auch in der Zeitgeschichte. Da liegt noch ein weiter Weg vor uns.

Was konkret ist das Ziel Ihres Forschungsprojekts?

Rupnow: Vor allem ist es ein Desiderat, Quellen aufzufinden und zu sichern. Die Suche in den staatlichen Archiven ist schwierig. Es wurde nicht systematisch gesammelt, eben weil man Migration nicht als Teil der österreichischen Republikgeschichte sah. Die Wirtschaftskammer – immerhin der zentrale Akteur für die Anwerbung von „Gastarbeitern“ – hat einiges aufgehoben, vieles vernichtet; der Gewerkschaftsbund hat überhaupt kein historisches Archiv. Und wenn man dort etwas findet, dann spiegelt das nur die staatliche oder institutionelle Perspektive wider. Wir wollen aber, dass die Migranten auch eine Stimme haben und nicht nur als Objekte vorkommen. Wichtig ist uns daher die Geschichte von migrantischen Vereinen. Oral History ist ebenfalls von zentraler Bedeutung: Die Erinne- >>

rungen der ersten Generation gilt es zu bewahren, wenn man die Geschichte multiperspektivisch erzählen will. Um die transnationalen Bezüge in den Blick zu bekommen, recherchieren wir darüber hinaus in der Türkei und Ex-Jugoslawien. Es ist also ein großes Puzzlespiel mit dem Ziel, Material zu finden und zu generieren, mit dem man eine inklusive österreichische Geschichte schreiben kann, die der pluralen Realität der Gesellschaft gerecht wird.

Welche Dokumente finden Sie etwa im Archiv in Belgrad?

Rupnow: Man findet dort die Überlieferung des jugoslawischen Staatsapparats, die Interessen des Entsendelandes an einem Anwerbeabkommen mit Österreich werden darin sichtbar, auch die Versuche, diesen Prozess zu gestalten und die Menschen, die gehen, weiter im Griff zu behalten – etwa mit dem „muttersprachlichen Zusatzunterricht“. Immerhin wechselten sie in ein anderes politisches System.

Das klingt nach einer Lebensaufgabe. Wie lange läuft das Projekt noch?

Rupnow: Das dreijährige Projekt läuft noch ein Jahr, aber es ist klar, dass das nicht mit einem oder auch zwei Forschungsprojekten erledigt ist. Es geht darum, nachhaltig den Blick auf die österreichische Geschichte zu verändern. Wir versuchen vor allem, Grundlagen zu schaffen und Impulse zu geben.

Sie haben auch den Arbeitskreis mitgegründet, der ein Archiv der Migration fordert. Müsste dies nicht Teil eines anderen Archivs sein, weil es sonst wieder der Inklusion zuwiderläuft?

Rupnow: Völlig richtig. Wenn wir so ein Archiv fordern, klingt das nach Ghettoisierung. Dabei wollen wir ja die Migrationsgeschichte als einen selbstverständlichen Teil der österreichischen Geschichte erzählen und nicht als eine Spezialgeschichte der Migranten. Die bestehenden Institutionen sind aber auf Grund ihrer gesetzlichen Aufgaben und begrenzten Ressourcen nicht immer in der Lage, diesem Thema die Aufmerksamkeit zu widmen, die es braucht. Darum scheint mir eine Einrichtung, die sich speziell der Migration, aber auch der gesellschaftlichen Pluralität widmet, gerechtfertigt – ein

„Es gibt inzwischen in mehreren Bundesländern Initiativen, die sich dieser Geschichte annehmen, sie sammeln und bewahren, Bewusstsein schaffen.“

Ort mit Leuchtturmfunktion, an dem geforscht wird, der Debatten initiiert, Vermittlungsarbeit leistet. Es geht uns ja nicht nur um Wissenschaft und Forschung, sondern um eine breite Debatte und einen Bewusstseinswandel in der Öffentlichkeit.

Gibt es Signale, dass es etwas werden könnte?

Rupnow: Im Moment erscheint mir ein zentraler Ort eher utopisch, weil niemand Geld hat. Es gibt aber inzwischen in mehreren Bundesländern Initiativen, die sich dieser Geschichte annehmen, sie sammeln und bewahren, Bewusstsein schaffen. Auch immer mehr Archive und Museen engagieren sich. Manchmal sind plakative Forderungen als Anregung und aus symbolischen Gründen wichtig.

Eines Ihrer jüngsten Projekte ist die vor kurzem zu Ende gegangene Ausstellung „Hall in Bewegung“ zur Migrationsgeschichte Halls in Tirol. Wie waren die Reaktionen auf dieses Projekt?

Rupnow: Es gab wirklich viele positive Reaktionen aus der Bevölkerung auf die Ausstellung, die vier Wochen lang im öffentlichen Raum – in einer Gasse in der Altstadt – zu sehen war. Das offizielle Hall war allerdings nicht begeistert. Und natürlich hören wir im Nachhinein, dass einige es völlig unnötig fanden, eine Ausstellung „für die Ausländer“ zu machen. Wir sollten uns keinen Illusionen hingeben, rassistische Positionen



assoz. Prof. Dr. **Dirk Rupnow** leitet seit 2010 das Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Er studierte Geschichte in Berlin und Wien, wo er sich 2009 habilitierte. Derzeit gilt sein Hauptaugenmerk der jüngeren Migrations- und Gesellschaftsgeschichte, u. a. mit dem FWF-Projekt „Deprovincializing Contemporary Austrian History“. Rupnow ist Mitbegründer des Arbeitskreises „Archiv der Migration“ in Wien.

sind weit verbreitet und vermutlich wird es in den nächsten Jahren nicht besser werden, im Gegenteil: Die Diskussionen um Islamismus und IS-Terror werden unseren Diskurs stark beeinflussen.

Der Migrationsforscher Stephen Castles meint, dass im 21. Jahrhundert die Migration wieder ein wichtiger Teil des Berufslebens der Mehrheitsgesellschaft wird. Wenn Migration Mainstream wird, klingt das doch nach einer guten Chance für die Migrationsgeschichte, in die Mainstream-Historiografie einzugehen.

Rupnow: Es mag wohl so sein, dass immer mehr Menschen Migrationserfahrungen machen. Fremdheitsdiskurse werden aber weiter existieren. Es gibt ja eine Diskrepanz zwischen der geförderten Migration von Eli-

ten und dem Illegalisieren von Flüchtlingen und billigen Arbeitskräften.

Wann ist für Sie das Ziel erreicht, dass Migration Teil des kollektiven Gedächtnisses geworden ist?

Rupnow: Ich glaube nicht, dass ich erleben werde, dass das Thema nicht mehr umstritten ist. Denken wir etwa an den Holocaust – es gibt Museen, Gedenkstätten, Oral-History-Projekte und so weiter, aber auch weiterhin viele, die finden, wir sollten uns nicht mehr damit beschäftigen, es hat gar nicht stattgefunden oder wird schon nicht so schlimm gewesen sein. Klar ist: Migration und gesellschaftliche Pluralität sind die bestimmenden Themen der Gegenwart und der Zukunft. Entweder werden wir damit einen Umgang finden oder daran scheitern. ■

ANZEIGE



 TPA Horwath

Umfassendes steuerliches
Spezialwissen für die Immo-
bilienbranche auf 0,021m².

Jetzt kostenlos die Broschüre bestellen und profitieren:
service@tpa-horwath.com oder unter www.tpa-horwath.at

⁵ Name: Maria

Alter: 20

Beruf: Facharbeiterin in einer Textilfabrik

Wohnort: Oberwart, Burgenland

SIE LERNT IN DER SCHULE DEUTSCH, SPRICHT MIT ARBEITSKOLLEGINNEN IM BURGENLÄNDISCHEN DIALEKT. SPRICHT MIT IHRER MUTTER UND IHREN TANTEN DAS ROMANES IHRER KINDHEIT. IHR VATER, VOR ZEHN JAHREN GESTORBEN, STAMMTE AUS DER KROATISCHEN GEMEINDE DES BURGENLANDES. DORTHIN HAT SIE ÜBER COUSINEN DES VATERS NOCH EINIGE KONTAKTE.

MARIA TRAT DER GEWERKSCHAFT BEI, 2007 AUCH DEN GRÜNEN. SONNTAGS GEHT MARIA MIT IHRER MUTTER UND DEREN SCHWESTERN REGELMÄSSIG IN DIE NAHE KATHOLISCHE KIRCHE. SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITSKOLLEGINNEN, DIE DAS KRITISIEREN, SAGT SIE: „DAS IST BEI UNS SO.“

VOR JEDEM MITTWOCH HILFT SIE IHRER MUTTER BEI DEN VORBEREITUNGEN ZUM PRIVATEN TEXTILVERKAUF AM OBERWARTER WOCHENMARKT. DORT TRIFFT SIE MANCHMAL EHEMALIGE SCHULKOLLEGEN, DIE SIE DAMALS AM SCHULWEG MIT STEINEN BEWARFEN UND SIE JETZT HERZLICH UND ETWAS LAUT MIT „GRIASS DI, ZIGAINERIN“ BEGRÜSSEN.

AB UND ZU GEHT SIE INS „OHA“, EINEN MULTIKULTURELLEN JUGENDKLUB, WO KROATISCH, UNGARISCH, DEUTSCH UND AUCH ROMANES GESPROCHEN WIRD. MARIA LERNT DORT IHREN JETZIGEN FREUND KENNEN.

IHRE MUTTER VERMIETET FERIENZIMMER. EIN DEUTSCHER URLAUBSGAST AUS HAMBURG SAGTE AM ERSTEN ABEND JOVIAL ZU MARIA: „WIR SIND DOCH ALLE DEUTSCHE.“ MARIA ENTGEGNETE: „NEIN, WIR NICHT.“

FÜR KOMMENDES JAHR PLANT MARIA MIT IHREM FREUND EINE REISE NACH MILWAUKEE, USA. SIE MÖCHTE DIE ENKELKINDER VON VERWANDTEN KENNENLERNEN, DIE ANFANG DER 1930ER JAHRE DORTHIN AUSGEWANDERT SIND. VIELLEICHT WERDEN SIE MIT ANDEREN SINGEN: „WE’RE ALL BURGENLANDERS.“

Identität – ein Puzzle

Was das Eigene ist, und was das Fremde, die Definitionen davon sind ständig im Fluss: durch die Auseinandersetzung mit der Welt rings um uns, durch Zuschreibungen, durch unser eigenes (Re-)produzieren von Deutungen. Wer wir sind, lässt sich in unserer heterogenen, vielschichtigen Welt nicht mehr so eindeutig beantworten. An die Stelle der einen Identität sind viele Dimensionen von ihr getreten. Für das Lexikon der Globalisierung zeichnete der Sozialanthropologe Andre Gingrich ein schönes Bild, jenes der jungen Arbeiterin Maria. Wie viele Dimensionen hat Ihre Identität?

Glossar

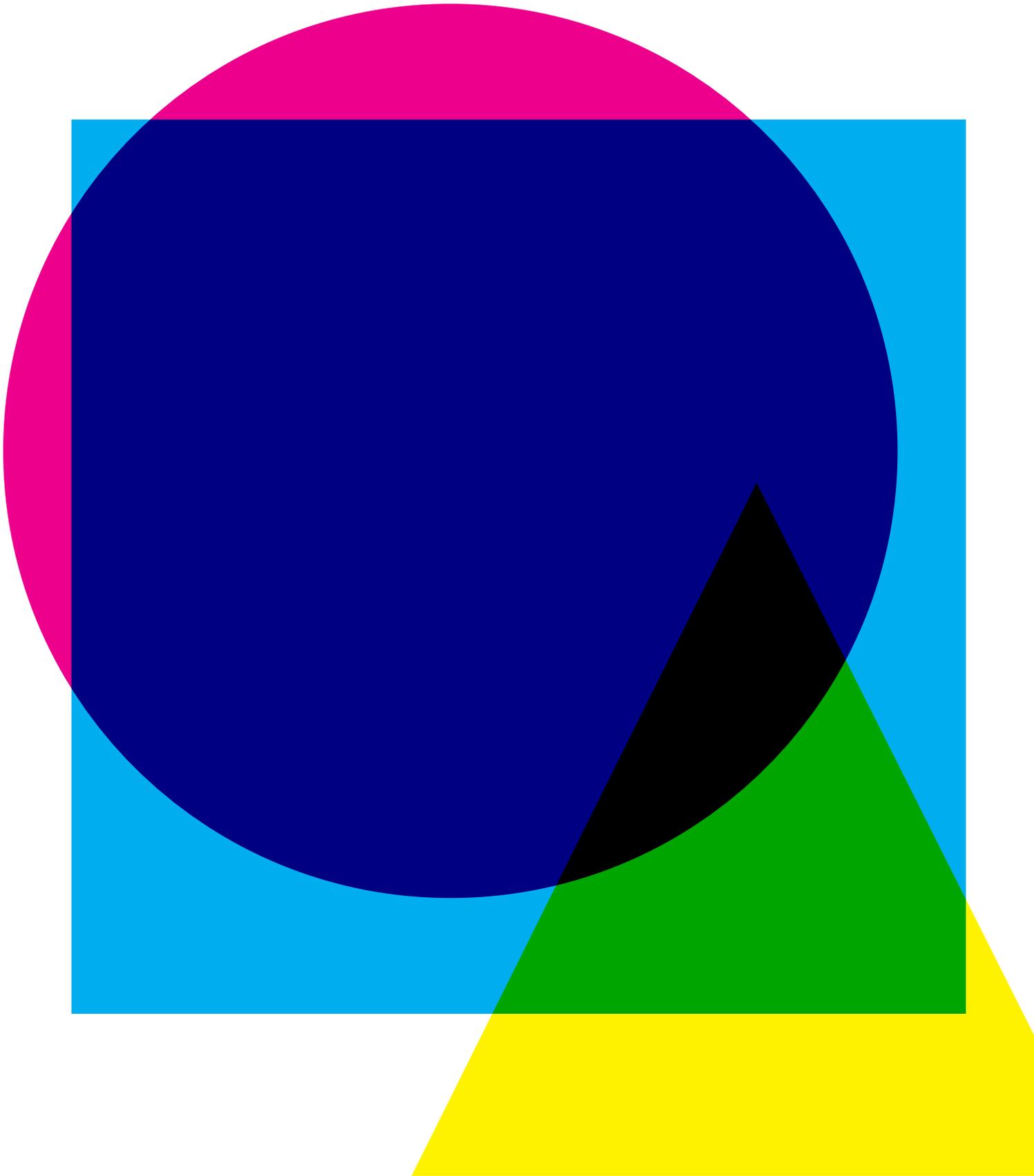
¹ **Nationalstaat, der:** Vorstellung von Gesellschaft als territorial begrenzte Einheit. Er zeichnet sich durch Souveränität und ein legitimes Gewaltmonopol aus. Wird auch als Förderer einer homogenen Kultur innerhalb der Staatsgrenzen gesehen. Nationalstaaten existieren in Europa erst seit wenigen Jahrhunderten.

² **Multikulturalität, die:** beschreibt die Tatsache der Koexistenz von Menschen mit unterschiedlichen ethnischen, religiösen und nationalen Zugehörigkeiten in einem Nationalstaat oder an einem Ort. Die Begriffe Inter- und Transkulturalität werden heute bevorzugt verwendet, um Durchlässigkeit und Dialog zu betonen, ohne damit etwaig gegebene trennende Wirkungen politischer Maßnahmen überwinden zu können.

³ **Identität, die:** bedeutet wörtlich >dasselbe seiend< (lat.); wird heute alltäglich und fachlich zur Beschreibung von Aspekten des >Selbst< von Personen und Gruppen verwendet. Die inflationäre Ausdehnung des Begriffs legt einen sparsamen und sorgfältigen Umgang mit dem Wort nahe. Zu beharren ist aber auf der Pluralität von Dimensionen der Identität bei Einzelpersonen und Gruppen. Anstelle von „Identität“ im Singular wird oft von „Identitäten“ gesprochen (vgl. Amartya Sen, „Die Identitätsfalle“).

⁴ **Hybridität, die:** vom lat. *Hybrida*; im engeren Sinn die Kombination von Elementen zweierlei Herkunft. Der zeitgemäße Begriff bedeutet nicht kulturelles Verschmelzen, sondern >dritter Raum<, ein Verhandlungsraum um die Konstruktion kultureller Autorität und Identität, aus dem neue Positionen hervorgehen. Steht im Widerspruch zu einem Verständnis von Kultur, Ethnie, Klasse oder Nation als ursprünglicher, stabiler und abgegrenzter Begriff.

Quelle:
Lexikon der Globalisierung,
Kreff, Knoll, Gingrich (Hrsg.):
1) Alan Scott, S. 286
2) Sabine Strasser, S. 270
3) Andre Gingrich, S. 143–145
4) Fernand Kreff und Adelheid Pichler, S. 141–142
5) Andre Gingrich, S. 145



Viribus unitis

Stimmt das Gesetz der Varietät des Kybernetikers Ashby, steht es schlecht um viele Unternehmen. Die Vielfalt der Gesellschaft abzubilden begreifen aber immer mehr Firmen als Chance. Und werden dafür nicht nur mit Innovationskraft belohnt.

Von Roman Tronner

Ferenc, Boglarka, Murad, Franziska, Carlotta, Lars: Die Namenstafel einer Kindergartengruppe in Wien ist ein gutes Abbild für die mittlerweile bunt zusammengewürfelte Gesellschaft in Österreich, vor allem in den Ballungszentren. 16 Sprachen sprechen die Kinder beziehungsweise deren Eltern, verrät die Leiterin des Kindergartens. Offene Grenzen in Europa, Zuwanderung und die steigende Mobilität der Menschen haben Österreich zu einer vielfältigen Gesellschaft gemacht: Lebten laut Statistik Austria 1961 erst rund 100.000 Menschen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Österreich, hat sich die Zahl bis Anfang 2014 fast verelfacht. Jeder fünfte Landesbewohner hat heute einen Migrationshintergrund, ist also selbst zugewandert oder dessen Eltern. Angesichts steigender Vielfalt wurde Diversität zu einem neuen Schlagwort, unter dem aber nicht nur die ethnische oder kulturelle Herkunft Platz findet. Es steht auch für Merkmale, nach

denen Menschen in ihrer Stellung in der Gesellschaft kategorisiert werden: Alter, Geschlecht, Behinderungen, Religionszugehörigkeit oder sexuelle Orientierung. Was die Gesellschaft charakterisiert, sollte sich eigentlich auch in der Zusammensetzung von Unternehmensbelegschaften abbilden. – Eigentlich.

Traditioneller Arbeitsmarkt

„Viele Arbeitgeber haben noch sehr traditionelle Vorstellungen bei der Suche nach künftigen Arbeitnehmern“, sagt Thomas Pfeffer, Forscher an der Donau-Universität Krems. „Gleichzeitig ist eine starke Segmentierung des Arbeitsmarkts beobachtbar, bestimmte Arbeitsfelder scheinen bestimmten Personengruppen vorbehalten zu sein. Hilfsdienste, etwa im Reinigungsgewerbe, werden nahezu ausschließlich von Personen mit Migrationshintergrund ausgeführt, während dieser Gruppe etwa der Zugang zum öffentlichen Dienst großteils verschlossen bleibt“, spitzt Pfeffer die Ergebnisse >>



THOMAS PFEFFER

Dr. Thomas Pfeffer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Department für Migration und Globalisierung der Donau-Universität Krems. Er beschäftigt sich unter anderem mit Hochschulpolitik, Migrations- und Globalisierungsfragen. Mit Migrationswissenschaftlerin Gudrun Biffl führte er die Studie „Understanding and overcoming discrimination in labour recruitment practices in Austria“ durch.

seiner Studie zum Umgang Arbeit gebender Organisationen mit Diversität zu. Die Beobachtungen spiegeln sich in Statistiken der Europäischen Union: Knapp die Hälfte der Österreicherinnen und Österreicher bejaht, dass Diskriminierung aufgrund ethnischer Herkunft weit verbreitet ist, 53 Prozent sehen sie als Nachteil bei Bewerbungen. Schlusslicht ist Österreich sogar bei der Zustimmung, gesellschaftliche Vielfalt in Belegschaften abzubilden. Firmen wie auch Einrichtungen des öffentlichen Dienstes rät Pfeffer zu analysieren, in welchem konkreten Umfeld sie agieren, und sich damit auch bewusst zu machen, wer ihre potenziellen Kunden und Klienten seien.

Diversität als Wert

Diversität als Marktvorteil, diesem Gedanken folgte Davor Sertic beim Aufbau seiner Spedition mit Sitz in Wien. 2004 im Keller seines Hauses gegründet, ergaben sich nach dem Westbalkan rasch Geschäftsbeziehungen mit der Türkei. Sertic, in Kroatien geboren und als Kind nach Österreich eingewandert, nahm daher türkischstämmige Mitarbeiter auf und bildete sie aus. Diesem Prinzip folgte der Spediteur je nach dazugewonnenem Markt. Heute organisiert das Unternehmen Gütertransporte in 40 Länder, quer durch Europa bis in den Mittleren Osten, von Skandinavien bis in den Iran. „Diversität ist ein Kernwert im Unternehmen und wichtiger Bestandteil des Human-

„Die Älteren sind langsamer, aber erst dadurch und durch ihre Erfahrung haben wir unser hoctourig laufendes Unternehmen auf die Straße bekommen.“

Davor Sertic



TYPISCH WIEN

Türkische Fleischer, asiatische Gewürzbändler, israelische Gastronomen, österreichische Gemüsebauern. Was wären Märkte wie der bekannte Wiener Naschmarkt ohne ihre Vielfalt. – Hier steht Diversität für Identität, und das seit den 1970er Jahren.

Resources-Bereichs“, sagt Sertic. Dementsprechend nimmt sich die Firma auch Zeit, Diversität zu leben. Monatlich gibt es gemeinsame Treffen, bei denen abwechselnd Mitarbeiter kochen. Zuletzt war Emily dran. Sie stammt aus Kenia, tischte ein Rezept aus ihrer Heimat auf und erzählte dabei über den LKW-Verkehr in dem afrikanischen Land. 33 Mitarbeiter hat UnitCargo mit seinen Niederlassungen, 13 sind es in der Wiener Zentrale, 11 davon haben Migrationshintergrund. Der Frauenanteil liegt bei 50 Prozent. 2013 hat das Unternehmen auch begonnen, aktiv ältere Mitarbeiter aufzunehmen, einer davon ist 68. „Die Älteren sind langsamer, aber erst dadurch und durch ihre Erfahrung haben wir unser hoctourig laufendes Unternehmen auf die Straße bekommen“, beurteilt Sertic seine Entscheidung.

UnitCargo ist ein Beispiel dafür, wie auch die für die österreichische Unternehmenslandschaft typischen Klein- und Mittelbetriebe Diversität nutzen und systematisch umsetzen können. Mittlerweile reist Sertic zu internationalen Konferenzen, wie zuletzt in Paris bei der UNESCO, um über die Vorteile des Diversitätsmanagements zu referieren. Seine Variante reichte er 2010 beim ersten „DiverCity-Preis“ der Wirtschaftskammer

Wien ein und gewann prompt. Mit Manfred J. Wondrak, Diversity-Berater, den er bei der Preisverleihung kennenlernte, ist er seitdem bei der Realisierung von Diversitätsprojekten engagiert, hält Workshops ab und erstellt einen Diversitätsbericht, denn, so Sertic, was man nicht messen könne, ließe sich auch nicht managen.

Reise zum Kulturwandel

2010 rief Wondrak gemeinsam mit der österreichischen Wirtschaftskammer die Charta der Vielfalt ins Leben, der sich mittlerweile über 130 Unternehmen vom Mikrounternehmen bis zum Großkonzern angeschlossen haben. „Die Vielfalt der Gesellschaft soll sich in Unternehmen abbilden, Diversity Management ist dabei eine vom Unternehmen zu gestaltende Reise zu einem Kulturwandel“, umreißt der ehemalige Manager seine Mission. Es gehe um eine Unternehmenskultur, in der sich jeder entwickeln könne. „Ein Schwuler zum Beispiel soll sich ungehindert outen können.“ Das erfordere aber individuelle Konzepte, denn eine Werbeagentur sei da selbstverständlich anders als ein Bauunternehmen. „Sexuelle Orientierung“ rangiert unter den Charta-der-Vielfalt-Unternehmen



BILDUNG GRENZENLOS

Bereits unsere Vorfahren setzten auf Bildung durch Mobilität. Lehr- und Wanderjahre sollen heute wie damals mit Wissen über die Welt belohnt werden. Mehr als drei Millionen junge Europäer haben seit 1987 über das europäische Austauschprogramm „Erasmus“ Auslandserfahrungen gesammelt.

„Viele Arbeitgeber haben noch sehr traditionelle Vorstellungen bei der Suche nach künftigen Arbeitnehmern.“

Thomas Pfeffer

am Ende der Skala an Maßnahmenfeldern. Die Stockerplätze haben Geschlechtergleichheit, ethnischer Hintergrund und Ältere über 50, was laut Wondrak dem Ranking der derzeit öffentlich am häufigsten diskutierten Themen entspricht.

Von diesen üblichen Diversity-Kategorien zu Stereotypen – Frauen, Türken, Alte, Schwule sind typischerweise so und so – ist es freilich nicht weit. Wondrak nennt sie Bias. „Herkömmliches interkulturelles Training kann zu Stereotypverstärkung führen. Ich rate Unternehmen, dieses Bias auch aktiv immer wieder anzusprechen, um Stereotype aufzulösen.“

Hoher Diversity Impact

68 Prozent der Unterzeichner der Charta der Vielfalt haben einen Diversity-Beauftragten und investieren – wie UnitCargo – viel Zeit und damit auch Geld in die Förderung der Vielfalt ihrer Unternehmen. Lohnt sich das wirklich? Wondrak: „Es ist eine moralisch-ethische, aber natürlich auch ökonomische Sichtweise. Konsens ist, dass Diversity Management die Wettbewerbsfähigkeit stärkt und die Antwort auf die großen gesellschaftlichen Umwälzungen wie die Überalterung ist.“ Es sei, so der Berater, eine Investition in intellektuelles Kapital, wie es aus Wissensbilanzen bekannt sei.

Die Unternehmen sollten sich die Indikatoren für den Erfolg großteils selbst erarbeiten. Dieser ließe sich über Wirkungsketten aber gut abbilden. Werde zum Beispiel der Aufbau und die Bindung eines vielfältig zusammengesetzten Talentepools als strategisches Diversity-Ziel definiert, >>



DAVOR SERTIC

Mag. Davor Sertic ist Gründer und geschäftsführender Gesellschafter des Speditionsunternehmens Unitcargo mit Sitz in Wien. 2010 gewann er mit seinem Engagement für Diversität im Unternehmen den ersten „DiverCity-Preis“ der Wirtschaftskammer Wien. Er hat mehrere Funktionen in der Wirtschaftskammer Österreich und ist Obmann des Forum Logistics Intelligence.



MANFRED J. WONDRAK

Manfred J. Wondrak, MBA, CMC, ist geschäftsführender Gesellschafter und Senior-Consultant der factor-D-Diversity Consulting. Er war als Manager mehrerer Unternehmen tätig, ist Ideengeber für die Initiative Charta der Vielfalt in Österreich und Co-Organisator der fair. diversity Austria. Er entwickelte den „Diversity Impact Navigator“ zur Messung und Steuerung von Diversität in Unternehmen.

so Wondrak, könnten eine diversitätssensible Personalauswahl als Initiative und eine Recruiting-Richtlinie als Maßnahme daraus hervorgehen. Der Diversity Impact auf das intellektuelle Kapital wäre dann zum Beispiel Qualifikationen im Unternehmen, Image oder Kundenbeziehungen und entsprechende Indikatoren wie Kundenzufriedenheit oder die Anzahl an Sprachen im Unternehmen könnten bewertet werden.

Frauenfalle Airbag

Dass Vielfalt die Wettbewerbsfähigkeit, ja Innovationskraft steigert, verkünden Politik und zeigen Initiativen schon seit Langem. Bis die Wissenschaft sich des Themas annahm und erste fundierte Ergebnisse lieferte, dauerte es jedoch. Resultate aus der Genderforschung etwa lassen sich hier gut übertragen und zeigen, was passiert, wenn Vielfalt bei der technologischen Entwicklung nicht berücksichtigt wird: Dass Frauen trotz Airbag bei Auffahrunfällen häufiger verletzt werden als Männer, so fand 2008 die schwedische Umea-Universität heraus, lag an den Dimensionen der Crashtest-Dummys. Bei deren Körpergröße nahm man schlicht und ergreifend Maß am Durchschnittsmann. Da-



SPRACHVERWANDTSCHAFTEN

So manches Wort unseres Sprachgebrauchs ist weit gereist. „Cash“ stammt vom indischen Wort „Karsha“. Auch Sprach-Leihgaben an andere Kulturen sind weit verbreitet, man denke an die Germanismen „Angst“ oder „Weltanschauung“.

„Insgesamt besteht heute in der Forschung Übereinstimmung, dass Diversität nicht nur gut, sondern vielmehr eine Grundvoraussetzung für Innovation ist.“

Helene Schiffbänker

rauf abgestimmte Airbags verletzten daher Frauen, statt sie zu schützen. In der männerdominierten Autoindustrie ist dies zunächst gar nicht aufgefallen.

Die Arbeit von Teams sieht Helene Schiffbänker als interessantes Experimentierfeld für das Erforschen der Auswirkungen auf Innovationskraft. Beim Institut für Wirtschafts- und Innovationsforschung Joanneum Research in Wien analysiert sie die Wechselwirkungen von Gender und Innovation. „Die Forschungsergebnisse zum Innovationspotenzial von Teams sind widersprüchlich, weil diese von multidimensionalen Merkmalen wie Ausbildung, Alter, Erfahrung, Geschlecht, kulturellem Hintergrund beeinflusst sind. Jedoch ist gut dokumentiert, dass durch die unzureichende Integration von Frauen in innovativen Sektoren Innovationspotenzial verloren geht“, sagt Schiffbänker. Teamleader und Führungskräfte seien gefordert. „Insgesamt besteht heute in der Forschung Übereinstimmung, dass Diversität nicht nur gut, sondern vielmehr eine Grundvoraussetzung für Innovation ist.“

Gut für Umsatz und Image

Wondrak zieht das vom Kybernetiker William Ross Ashby bereits in den 1950er Jahren formulierte Gesetz der erforderlichen Varietät heran. Demnach überleben Systeme nur dann, wenn ihre Vielfalt und Komplexität mindestens so hoch sind wie die ihrer Umwelten. Dass sie mit Diversität

darüber hinaus auch kräftig wachsen können, zeigt UnitCargo. Trotz Wirtschaftskrise verdreifachte die Spedition von 2008 bis 2013 ihren Umsatz auf über 21 Millionen Euro. Auch Innovationen führt Sertic auf sein Diversitätsmanagement zurück, mit dem er eine Ideenplattform aufsetzte, deren knapp 50 Ideen zahlreiche neue Aspekte brachten, Prozesse verbesserten und zur Zusammenführung des Know-hows von auf verschiedenen Märkten arbeitenden Mitarbeitern führte. Diversity Management bringe neben der Umsatzsteigerung auch weniger exakt messbare Marketingenerfolge wie Bekanntheit und Reputation, so Sertic. Jedenfalls zahle es sich im Personalwesen aus. „Viele Bewerbungen kommen allein wegen unseres Diversity Managements“, freut sich der Speditionsleiter.

Öffentlicher Sektor in der Pflicht

Zahlreiche Unternehmen, wie jene, die die Charta der Vielfalt unterzeichnet haben, und mehrere Initiativen, von der Wirtschaftskammer bis zu Vereinen, haben bereits vor einigen Jahren begonnen, das Thema Diversität aktiv voranzutreiben. Mit der 2013 in Wien erstmals stattgefundenen „fair.versity Austria – Karrieremesse für vielfältige Talente“ hat auch der Arbeitsmarkt eine Plattform bekommen, die Tabuzone Integration aufzuweichen. Sie bringt diversitätsoffene Arbeitgeber mit Bewerbern zusammen. Kompetenzen stehen dort im Mittelpunkt, unabhängig von persönlichen Merkmalen wie Alter, Herkunft oder Geschlecht. Die Messe gibt Unternehmen dabei eine Bühne,

ihre Diversitätsmaßnahmen zu präsentieren. Einen anderen Fokus hat der österreichische Verein Wirtschaft für Integration. Er begrüßt ausdrücklich Zuwanderung und zielt auf sozialen Zusammenhalt. Mit dem Preis „Wiener Mut“ zeichnet der Verein Wienerinnen und Wiener aus, die sich beruflich, ehrenamtlich oder privat dafür einsetzen, die kulturelle und sprachliche Vielfalt Wiens auf positive Weise sichtbar und spürbar zu machen.

Braucht es neben solchen Initiativen von Unternehmen und Vereinen auch Gesetze? „Richtlinien zu haben, wie Diskriminierungsverbote bei Stellenausschreibungen, ist wichtig, sie sind aber kein Allheilmittel“, sagt Thomas Pfeffer. „Letztlich ist es eine gesellschaftspolitische Aufgabe, Furcht vor Diversität zu nehmen, und eine arbeitsmarktpolitische Verantwortung, gleiche Teilhabe zu sichern.“ Es wäre, so Pfeffer, gerade für öffentliche Einrichtungen, wie Polizei, Verwaltung oder Schulwesen, wichtig, sich mit der Diversität in ihrem konkreten Umfeld strategisch auseinanderzusetzen und spezifische Ziele zu definieren.

„Eigentlich bin ich als Österreicherin eine Exotin im Team“, verrät die Sales Managerin im Diversity-Bericht von UnitCargo. Dennoch fühlte sie sich von Anfang an wohl. Unterschiedliche Kulturen, meint sie, erweiterten den Horizont. Damit für Ferenc, Boglarka, Murad, Franziska, Carlotta und Lars, so sie dereinst den Arbeitsmarkt betreten, Diversität zu dieser Selbstverständlichkeit geworden ist, scheint es in Österreich noch ein weiter Weg zu sein. Doch war nicht schon einmal „viribus unitis“ ein richtungsgebendes Motto in unserem Land? ■

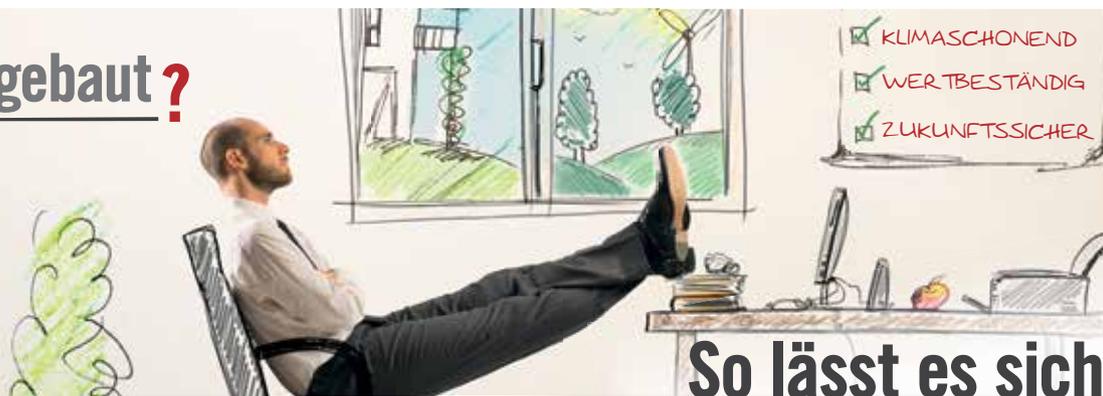


HELENE SCHIFFBÄNKER

Dr. Helene Schiffbänker ist Senior Researcher am Joanneum Research, Policies – Institut für Wirtschafts- und Innovationsforschung in Wien. Sie beschäftigt sich mit Karriere, Frauen in Forschung & Technologie, Gender & Innovation. In der Studie „Teams in der kooperativen Forschung“ analysierte sie u. a. die Wechselbeziehungen von Gender, Diversität und Innovation.

ANZEIGE

MASSIV gebaut ?



So lässt es sich leben.

BAU!MASSIV!

www.baumassiv.at



„Die Grundeinstellung jeder Gesellschaft ist Ablehnung“

Kommunikation über kulturelle Grenzen hinweg birgt viele Tücken.

Milton J. Bennett, Experte für interkulturelle Kommunikation, verrät das Erfolgsrezept der interkulturellen Empfindsamkeit und welche Hürden dabei zu nehmen sind.

Interview: Roman Tronner

upgrade: Was ist unter interkultureller Kommunikation zu verstehen?

Milton J. Bennett: Ein Beispiel: Wenn ich als Amerikaner, der typischerweise Bedeutung aus gesammelten Daten herleitet, mit einem anderen Amerikaner spreche, dann reden wir also zuerst über unsere Beobachtungen und leiten daraus schließlich Prinzipien ab. Österreicher – und das sehe ich jetzt als kulturelle Generalisierung, nicht als Stereotyp – haben wohl eher die Tendenz, zunächst Prinzipien zu klären und dann auf spezifische Situationen anzuwenden. Kommen beide zusammen, könnte es zu folgendem Missverständnis kommen: Der Amerikaner denkt, Österreicher sind zu abstrakt, nicht schnell genug, Details zu erfassen. Umgekehrt denkt der Österreicher, Amerikaner schießen aus der Hüfte und handeln überhastet.

Sie haben das Konzept konstruktivistischer interkultureller Kommunikation entwickelt. Wie funktioniert es?

Bennett: Menschen koordinieren Bedeutung auf verschiedene Weise. Kommunikation quer durch diese Koordinatensysteme erfordert, dass sich beide, Amerikaner und Österreicher, dieser unterschiedlichen Weise des Bedeutungsgewinns bewusst sind. Kern meines Konzepts ist also: Kommunikation ist nicht die Übertragung von Information, sondern vielmehr das Erschaffen von Bedeutung. Wir machen das innerhalb unserer eigenen Kultur, und die kann man definieren als das System, das wir haben, um Bedeutung zu verhandeln und danach zu handeln. Interkulturelle Kommunikation aus einer konstruktivistischen Perspektive ist das Entstehen von Bedeutung quer über diese beiden verschiedenen Wege des Amerikaners und Österreichers hinweg.

Welche Hürden sehen Sie dabei?

Bennett: Die größten Hürden dabei sind, dass wir uns unserer eigenen Koordinatensysteme der Bedeutungserschaffung schlicht nicht bewusst sind. Wir sehen den kulturel-

„Der Respekt füreinander entsteht durch das Verstehen, dass wir trotzdem unterschiedlich sind.“

len Kontext unseres eigenen Verhaltens nicht. Und so sind wir unfähig zu verstehen, wie jemand anderer Dinge sieht. Das macht uns umgekehrt unfähig, eine gegenseitige, dritte Position zu verhandeln. Besonders trifft das auf Organisationen zu, die in einem Merger verschmelzen. Das mächtigere Unternehmen neigt dazu zu sagen: Nun, da wir euch erworben haben, machen wir es auf unsere Weise. Die Überraschung ist dann oft groß, dass so jeder Wert der Unterschiedlichkeit zerstört wurde.

Ihr Entwicklungsmodell interkultureller Empfindsamkeit umfasst die beiden Pole Ethnozentrismus und Ethnorelativismus.

Bennett: Es ist ein Modell, wie jemand sich selbst und andere kulturell erfährt. Anfangs definiert diese Person alles aus seiner eigenen Erfahrung, so eine Art von Egozentrismus. Im Übrigen denke ich, die Grundeinstellung in jeder Gesellschaft ist Ablehnung. Die Anderen werden als bedrohlich wahrgenommen oder sie werden romantisiert. So entstehen negative Stereotype, die wir mit Ethnozentrismus verbinden. Aufgelöst werden sie durch das Verringern der Unterschiede – ich nenne es *Minimization*: „Wir sind eh nicht so unterschiedlich.“ – Was allerdings kulturelle Unterschiede verschleiert.

Wie kommt man von einem Pol zum anderen?

Bennett: Es ist nötig, über den Ethnozentrismus hinauszugehen und zu verstehen, dass wir in unserem Menschsein gleich komplex, aber doch unterschiedlich sind.

Wir sind ähnlich im Ausmaß der Komplexität, die Welt zu erfahren, aber diese Erfahrung ist unterschiedlich. Es geht also einerseits darum, unsere Komplexität als Gemeinsamkeit anzuerkennen. Der Respekt füreinander entsteht aber andererseits durch das Verstehen, dass wir trotzdem unterschiedlich sind. Darauf aufzubauen ermöglicht uns, unser Verhalten an alternative Zusammenhänge anzupassen. Das ist es, was ich *Adaptation* nenne. Es ist eine Art Einfühlungsvermögen, das eine sehr wertvolle dritte kulturelle Sichtweise erschafft. Wenn daraus Gewohnheit wird, entsteht das, was ich in meinem Modell *Integration* nenne. Ein guter Leiter eines interkulturellen Teams stellt sicher, dass ausreichend Zeit darauf verwandt wird, der Gruppe klarzumachen: Es ist in Ordnung, ja nötig, über die kulturellen Differenzen im Team zu sprechen, und dass das wertvoll ist, um die gemeinsame Aufgabe zu erledigen. Tut er das nicht, neigt die dominierende Gruppe im Team dazu, den anderen den Weg zur Aufgabenerreichung aufzuzwingen. Der Wert von Diversität ist damit verloren.

Ist Diversity Management in Unternehmen ein effektives Mittel, um Ethnorelativismus zu erreichen?

Bennett: Es kann ein wichtiges Tool sein, aber der ethnorelative Teil meines Modells geht definitiv über die meisten Diversitätsprogramme hinaus. Die tendieren nämlich dazu, auf der Stufe der *Minimization* stehen zu bleiben. Diversity Management kann auch ein Mittel sein, bloß politische Korrektheit zu erzeugen als Versuch, Vorurteile und Diskriminierung meistens durch Verringerung der Unterschiede zu reduzieren, indem man sagt, wir sind alle gleich, wir dürfen über Unterschiede nicht reden, und wenn doch, holt dich die Political-Correctness-Polizei. Langfristig ist das nicht zielführend. Zu Ethnorelativismus kommt man nur, wenn man darüber hinaus Akzeptanz für kulturelle Unterschiede schafft. Sonst kann nämlich Folgendes passieren: Man bittet Menschen, ihr Verhalten anzupasse, und es kommt so an, als würde man sie bitten, jemanden nachzuahmen. ■



Milton J. Bennett, Ph.D., gründete und leitet das Intercultural Development Research Institute in Portland, Oregon und Mailand, Italien. Er war Professor an der Portland State University und ist derzeit außerordentlicher Professor der Universität Mailand-Bicocca, wo er interkulturelle Kommunikation unterrichtet. Bennett ist Schöpfer des „Developmental Model of Intercultural Sensitivity“. Ende November hielt er an der Donau-Universität Krems ein Seminar zum Thema „Constructivist Foundations of Intercultural Communication“.



Vielfalt als Hoffnungsträger

Gerade Bildungseinrichtungen können Diversität als wertvolle Ressource begreifen. Doch das System hinkt dem gesellschaftlichen Wandel ziemlich hinterher.

Von Clara Akinyosoye

Auf einem Schulhof sind zwei Buben in ihr Spiel vertieft, der eine mit schwarzer, der andere mit weißer Hautfarbe. Sie tauschen Blätter und Steine miteinander. Im Hintergrund laufen Kinder im Kreis. Ein Blick genügt, um zu begreifen, dass viele hier Wurzeln weit außerhalb der österreichischen Staatsgrenzen haben. Laut Statistik Austria hatte im Schuljahr 2012/2013 jedes vierte Volksschulkind eine andere Umgangssprache als Deutsch. Das sind 84.000 Kinder in ganz Österreich. In Niederösterreich waren es rund 10.000 Kinder, in Oberösterreich mehr als 13.000 und allein in Wien über 35.000, für die Deutsch eine Zweit- oder Fremdsprache ist. Die Tendenz ist steigend. Die heutige Schulgeneration ist eine diverse, bunte. In den Klassenzimmern sitzen Kinder mit vielfältigen ethnischen und kulturellen Wurzeln, aus den verschiedensten sozialen Schichten, mit unterschiedlichen Sprachen und Sprachniveaus. Im Schuljahr 2009/2010 wurden laut Nationalem Bildungsbericht 2012 nur noch 25 Prozent aller Volksschüler in Klassen unterrichtet, in denen alle Schüler ausschließlich Deutsch als Umgangssprache haben.

Schule wie in den 60er Jahren

Das ist nicht weiter verwunderlich, denn die österreichische Bevölkerung ist in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend heterogen geworden. Von den 8,4 Millionen Einwohnern des Landes hat über eine Million nicht die österreichische Staatsbürgerschaft. Etwa 20 Prozent der Bevölkerung haben Migrationshintergrund. Unter den jungen Menschen sind Migranten und ihre Nachkommen überproportional vertreten. Und wie hat das Bildungssystem auf diese gar nicht mehr so neue Entwicklung reagiert? Heidi Schrod, ehemalige AHS-Lehrerin und -Direktorin, hat sich mit dieser Frage in einer aktuellen Publikation beschäftigt. Ihr Fazit ist ernüchternd: „Die Schule hat auf die ausgeprägte Migrationsgesellschaft nicht annähernd adäquat reagiert. Sie ist in den Grundstrukturen wie in den 60er Jahren – einsprachig und monokulturell“, erzählt die langjährige Praktikerin. Ein Umfeld, in dem sich nur schwer

die Talente aller Kinder entfalten können. „Zudem haben wir ein ungerechtes Bildungssystem, das Kinder aus einem ökonomisch schwachen und bildungsfernen Elternhaus benachteiligt. Wenn noch eine andere Erstsprache dazukommt, ist es besonders hart“, erklärt Schrod.

Hohe Ansprüche an Lehrer

Die Jugend von heute ist geprägt durch unterschiedliche Kulturen, Religionen, Weltanschauungen und Überzeugungen. In den Schulen werden Türkisch, Bosnisch, Serbisch, Kroatisch und viele andere Sprachen gesprochen. Diese Vielfalt kann eine große Bereicherung sein. Die Kinder lernen, sich auf neue Situationen und andere Kulturen einzustellen. Es fällt ihnen leichter, sich anzupassen, sich in die Menschen anderer Herkunftsländer einzufühlen und Kontakte zu knüpfen. – Fähigkeiten, von denen sie später auch im Berufsleben profitieren können. Alles das bedeutet aber auch große Herausforderungen für die Schulorganisation. Wie sollen Pädagogen und Pädagoginnen mit Kindern umgehen, die nicht ausreichend Deutsch können, um dem Unterricht zu folgen? Wie können Muttersprachen gefördert werden, und wie verläuft der Umgang mit Eltern, die aus einer Kultur kommen, die einem selbst vollkommen fremd ist? Auch wenn Kinder mit einer nichtdeutschen Erstsprache nicht automatisch Probleme mit der deutschen Sprache haben müssen, ist der Bedarf für sprachliche Förderung oftmals gegeben. Der Anspruch an Schule und besonders Volksschullehrer ist hier besonders hoch: Sie sollen Sprachdefizite ausbessern, soziale Ungleichheiten wettmachen und Kinder individuell fördern. Lehrer seien ob der schwierigen Anforderungen oft überfordert, weiß Schrod aus Erfahrung. Zwar gibt es Schulsozialarbeiter und Sprachförderlehrer, die eine individuelle Förderung von Schülern möglich machen sollen, aber in Summe sei das nicht genug. Hinzu komme, dass es auch in der Lehrerausbildung und in der Weiterbildung an inhaltlicher Diversität mangle, so die ehemalige Schulleiterin. Tatsächlich ist etwa auf der Pädagogischen Hochschule in Wien der Großteil des ohnehin geringen Angebots für interkultu- ➤



HEIDI SCHRODT

Mag. Heidi Schrod ist Vorsitzende der Bildungsinitiative „BildungGrenzenlos“. Davor war sie Lehrerin für Englisch und Deutsch sowie Direktorin am Gymnasium Rahlgasse in Wien. Sie ist in der Lehrerfortbildung und als Gutachterin von Schulbüchern tätig und verfasste zahlreiche Publikationen zu Schulthemen.



CHRISTIANE HARTNACK

Dr. Christiane Hartnack leitet den Fachbereich Interkulturelle Studien an der Donau-Universität Krems. Sie studierte Psychologie, Sozialanthropologie und Südasiatische Geschichte und lehrte an mehreren Universitäten. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migration, interkulturelle Kommunikation sowie die kulturelle Diversität Indiens.

relle Pädagogik und sprachliche Bildung im Bereich der Wahlpflichtfächer angesiedelt. Das soll sich mit der neuen Lehrerbildung aber verbessern.

Sprachenvielfalt aufwerten

Für mehr Diversität an Schulen plädiert auch Erol Yildiz, Professor für den Bereich „Migration und Bildung“ an der Universität Innsbruck. „Jeder Schüler bringt Kompetenzen mit, die die Schule nicht ignorieren darf. Schule muss so organisiert sein, dass diese Kompetenzen auch Eingang in die Bildungsnormalität finden“, sagt Yildiz. Dafür sei es notwendig, die Erstsprachen der Kinder symbolisch aufzuwerten. „Die Schüler erleben, dass ihre Sprache abgewertet wird“, so der Soziologe. Was mitunter zur Folge habe, dass manche ihre Muttersprache gar nicht mehr sprechen wollen. In britischen Schulen werde die Sprachenvielfalt auf den ersten Blick sichtbar, im „strukturkonservativen Österreich“ sei das leider anders. Bei der symbolischen Aufwertung allein könne es aber nicht bleiben, es müsse tatsächlich mehr Platz für Mehrsprachigkeit geschaffen werden. Als positives Beispiel nennt Yildiz etwa zwei-

sprachige Schulen in Kärnten, in denen auf Slowenisch und Deutsch unterrichtet wird. Bedarf zur Reflexion ortet der Wissenschaftler, der lange Zeit in Deutschland gelehrt hat, auch auf der inhaltlichen Ebene. „Es zeigt sich, dass zum Beispiel in deutschen Schulbüchern immer noch Klischees von Migranten reproduziert werden. Früher explizit, heute implizit.“

Kurskorrektur von Gymnasien

Trotzdem oder gerade deshalb sind auch positive Entwicklungen zu beobachten. Viele Schulen haben die Initiative ergriffen und zeigen, wie konstruktiv mit Vielfalt umgegangen werden kann. Auch Unterstützung aus dem privaten Sektor wird zunehmend mehr. Die deutsche Bertelsmann Stiftung etwa zeichnet seit 2008 im Rahmen des Jugendintegrationswettbewerbs „Alle Kids sind VIPs“ Schulen aus, die Vielfalt als etwas Positives begreifen. Das Projekt soll Kinder, Jugendliche und Lehrer dafür sensibilisieren, welche Chancen in einer bunt zusammengewürfelten Schülerschaft stecken.

In Köln habe sich der Stellenwert von Diversität in den vergangenen Jahren geändert, nennt Yildiz ein weiteres positives Beispiel. Fast 60 Prozent der unter 18-Jährigen haben einen so genannten Migrationshintergrund. Die Zahl der von den Schulen präferierten „Standardschüler“ aus der Mehrheitsgesellschaft hat abgenommen. Die Folge: Ein Wettbewerb mit den Hauptschulen entbrannte. „Es ist interessant zu beobachten, wie Gymnasien, die diese Kinder vor 15 Jahren ausgeschlossen haben, jetzt legitimieren, wieso sie diese Kinder aufnehmen müssen. Nämlich weil sie sprachliche Kompetenzen mitbringen.“

Interkulturelles Lernen

In Österreich hat die vor einigen Monaten neu entflammte und emotional geführte Debatte um Türkisch als Maturafach einmal mehr gezeigt, dass in Fragen der Bildung letztlich nicht nur pädagogische, sondern auch ideologische Aspekte eine zentrale Rolle spielen. Die Sprachhierarchie sei klar erkennbar, findet Yildiz. „Gegen Französisch oder Italienisch hat



NEUES KULTURGUT?

Computerspiele hatten lange nicht den besten Ruf. Schließlich waren sie vor allem unter (männlichen) Teenagern beliebt, die sich an gewalttätigen Inhalten erfreuten. Inzwischen hat sich einiges geändert und viele Games kommen etwa im Unterricht zum Einsatz. Ein neues Kulturgut entsteht.

„Gegen Französisch oder Italienisch hat man nichts. Es geht um bestimmte Sprachen, die abgelehnt und nicht als Bildungsressource erachtet werden.“

Erol Yildiz

man nichts. Es geht um bestimmte Sprachen, die abgelehnt und nicht als Bildungsressource erachtet werden.“ Christiane Hartnack, Leiterin des Fachbereichs Interkulturelle Studien an der Donau-Universität Krems, wünscht sich ein offenes Angebot. Ob Altgriechisch, Türkisch oder Chinesisch – wer diverse Sprachkompetenzen mitbringt, habe einen Wettbewerbsvorteil, ist Hartnack überzeugt. „Sprachen sind Bereicherungen in jeder Schule.“ Gerade in rohstoffarmen Staaten wie Österreich sei es notwendig, die Ressource Wissen besser zu nutzen. Es sei wesentlich, dass Lehrer und Lehrerinnen interkulturelle Kompetenzen in den Unterricht mitbringen und vermitteln. Dabei geht es Hartnack neben der inneren Vielfalt einer Klasse vor allem um das, was über dem Tellerrand liegt, und das ist die globale Vielfalt, mit der Schüler im Laufe ihres Lebens konfrontiert sein werden. Schule habe die Verantwortung, Kinder auf die Herausforderungen einer globalisierten und digitalisierten, also vernetzten Welt vorzubereiten, sagt die Expertin für interkulturelle Kommunikation. Globales Lernen und interkulturelle Kompetenzen müssten flächendeckend in die verschiedenen Fächer integriert werden. „In Musik kann man sich mit außereuropäischen Musikkulturen beschäftigen, in Religion mit nichtmonotheistischen Religionen, in Geschichte mit Kolonialismus und dem

Bild, das Nicht-Europäer von Europa haben, damit die Schüler auch verstehen, warum man uns nicht überall schätzt.“

Gemeinsames entdecken

Schüler in Europa sollen schon früh lernen, sich in einer Welt zu orientieren, die immer näher zusammenrückt und immer mehr in Bewegung gerät, sagt Hartnack. Das hatte auch das EU-Projekt „Global Kids“ zum Ziel, das von 2012 bis 2014 unter der Leitung der Donau-Universität Krems durchgeführt wurde. Lehrkräfte aus Dänemark und Österreich entwickelten gemeinsam Strategien für interkulturelles Lernen. In den zwei Jahren fanden mehrere Besuche von lateinamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Schulklassen in den Projektländern statt. Es wurden gemeinsam kulturelle Aktivitäten gesetzt, Diskussionen über aktuelle Themen geführt, Musikstücke und Tänze einstudiert. „Alle mussten sich auf Englisch als Sprache verständigen, auch wenn sie es nicht so gut konnten“, erzählt Hartnack. Die Schüler hätten durch den Besuch mitbekommen, „dass ihre Welt nicht die einzige ist und – besonders wichtig – andere Werte kennengelernt. Sie haben dabei aber dennoch ein Gefühl dafür entwickelt, dass wir alle in *einer* Welt leben und dass darin das Gemeinsame und Verbindende überwiegt.“ ■



EROL YILDIZ

Univ.-Prof. Dr. Erol Yildiz ist Professor für den Bereich „Migration und Bildung“ an der Universität Innsbruck und unter anderem Lehrbeauftragter in Wien. Seine Forschungsschwerpunkte sind Interkulturelle Bildung, Migrationsforschung, Diversität und Urbanität. Er hat sich 2005 im Fach Soziologie an der Universität Köln habilitiert.

BUCHTIPPS



Heidi Schrodt:
Sehr gut oder Nicht genügend? – Schule und Migration in Österreich,
Molden Verlag 2014



Brigitta Busch:
Mehrsprachigkeit,
Facultas Verlag 2013



Erol Yildiz:
Die weltoffene Stadt. Wie Migration Globalisierung zum urbanen Alltag macht.
transcript 2013



Freiheit, Sicherheit und Grätzelfeste

Was fremd ist, macht ängstlich und unsicher. Für ein gelingendes Zusammenleben ist Unsicherheit daher Gift. Doch es gibt Wege der Entgiftung.

Von Alexandra Rotter

Wie ist es wohl, sich in einer fremden Stadt zu verlaufen? Die Orientierung zu verlieren? Völlig auf sich allein gestellt zu sein. Herumzuirren, weil auch Hinweisschilder nicht weiterhelfen, deren Schriftzeichen und Symbole man nicht deuten kann. Wenn man endlich auf Menschen trifft, sich aber nicht mit ihnen verständigen kann, weil man ihre Sprache nicht spricht. Sie einen verdutzt anstarren oder sogar grimmig anschnauzen, weil sie gerade im Stress sind und eigentlich überhaupt keinen Nerv dafür haben, einem dahergelaufenen Fremden, der eh kein Wort versteht, weiterzuhelfen. Schwer vorstellbar, dass man mit dieser neuen Stadt in naher Zukunft vertraut wird und sich hier wohl fühlt, denn die vorrangigen Gefühle sind: Angst, Skepsis, Unsicherheit.

Für viele Migranten muss es so oder so ähnlich sein: Sie versuchen, sich in einer komplett neuen Umgebung, oft auch in einer ganz anderen Kultur zurechtzufinden, ganz zu schweigen von den Sprachschwierigkeiten. Das führt erwiesenermaßen sehr oft zum Rückzug und zur besonders starken Vernetzung und Identifikation mit anderen Migranten. Integration sieht anders aus. Aber was kann die Angst vor dem Neuen, dem Fremden nehmen und Sicherheit geben? Reicht es aus, sich sicher zu fühlen, um sich integrieren zu können? Und wie steht es um das Sicherheitsgefühl derjenigen, die schon lange da leben? Schließlich werden Migranten ja ihrerseits ebenfalls als „das Fremde“ angesehen.

Lücke zwischen Gefühl und Realität

„Das Fremde ist immer bedrohlich“, sagt Reinhard Kreissl, wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie in Wien. Was als bedrohlich empfunden wird, macht unsicher und aggressiv, was dann wieder einen guten Nährboden für Kriminalität bietet. Kreissls Forschungszweig beschäftigt sich unter anderem mit dem Unterschied zwischen dem subjektiven Sicherheitsgefühl der Menschen und der tatsächlichen Sicherheit in einer bestimmten Stadt oder Region. Dafür wird die Be-

völkerung befragt, zum Beispiel danach, ob man schon einmal bestohlen oder Opfer einer Gewalttat wurde. Die Ergebnisse werden mit den tatsächlichen Kriminalitätsstatistiken verglichen. Meist zeigt sich: Gefühl und Realität klaffen gerade beim Thema Sicherheit häufig stark auseinander. Österreichs Hauptstadt, wo ja besonders viele Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund leben, stellt da allerdings eine Ausnahme dar: Wien ist statistisch gesehen sehr sicher – und die Menschen fühlen sich auch so. Generell gilt allerdings: Wer sich in anderen Lebensbereichen, etwa im Beruf oder in der Partnerschaft, unsicher fühlt, dessen Sicherheitsgefühl ist auch in Bezug auf die Kriminalität niedriger. „Dieses Gefühl wird dann durch den medialen Verstärkerkreislauf noch größer“, sagt Kreissl.

Die Alltagskriminalität ist aber nur ein Faktor, der das Sicherheitsgefühl beeinflusst. Katrin Wladasch, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte in Wien, weist hier auf eine Verschiebung hin: „Zum Beispiel hat die Sicherheit auf der Straße zugenommen: Die Angst, von jemandem niedergeschlagen oder umgebracht zu werden, ist gesunken.“ Dagegen steige die Angst vor Terroris- ➤



KATRIN WLADASCH

MMag. Katrin Wladasch leitet am Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte in Wien das Team Antidiskriminierung, Diversität und Asyl. Die Juristin und Politikwissenschaftlerin ist stellvertretende Präsidentin beim Klagsverband zur Durchsetzung der Rechte von Diskriminierungsopfern, hat eine Ausbildung zur Mediatorin und war Obfrau von ZARA (Zivilcourage und Antirassismus-Arbeit).



TANZEN VERBINDET

Südländisches Temperament und nordische Sentimentalität – seine Anziehungskraft verdankt der Tango vielzähligen kulturellen Einflüssen. Von Argentinien aus, wo Einwanderer aus Spanien, Italien oder Afrika zusammentrafen, eroberte der Tanz die Welt. Die Deutschen brachten übrigens das typische Bandoneon (Akkordeon) ein.



REINHARD KREISSL

PD Dr. Reinhard Kreissl ist seit 2012 wissenschaftlicher Leiter des Instituts für Rechts- und Kriminalsoziologie in Wien. Zuvor war er u. a. Leiter des Departments Recht und Gesellschaft (2008–2010) und Mitherausgeber des „Kriminologischen Journals“ sowie Vorstandsmitglied der Gesellschaft für interdisziplinäre wissenschaftliche Kriminologie (1996–2000).

SOZIALE PROBLEME NICHT ALS ETHNISCHE DARSTELLEN

In ethnisch vielfältigen Regionen und Städten sind das gegenseitige Vertrauen und die Bereitschaft, ins Gemeinwohl zu investieren, weniger stark ausgebildet als in ethnisch homogenen Regionen. Zu diesen Erkenntnissen kamen – für Deutschland – die Forscher des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) in der Untersuchung zum Thema „Ethnische Diversität, soziales Vertrauen und Zivilengagement“, für die im Vorfeld u. a. mehr als 10.000 Einwohner aus 74 Regionen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden befragt wurden. Dieses mangelnde

Vertrauen in durchmischten Gesellschaften ist demnach sogar unabhängig von individuellen Merkmalen wie dem Bildungsniveau oder etwa dem Beschäftigungsstatus. „Die subjektive Wahrnehmung ethnischer Vielfalt hat einen starken negativen Einfluss auf das Vertrauen“, sagt Ruud Koopmans, Direktor der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung am WZB und Mitautor der Studie. Das gelte vor allem für jene Menschen, die wenig Erfahrung mit kultureller Vielfalt haben. Untersucht wurde auch, inwiefern integrationspolitische Maßnahmen sich auf

das Vertrauen in ethnisch gemischten Gesellschaften auswirken. Ernüchterndes Ergebnis: Integrationspolitik hat gar keinen Einfluss auf das Vertrauen. „Integrationskonzepte mögen gut gemeint sein“, sagt Koopmans, „aber sie haben zur Folge, dass soziale Probleme damit ethnisch begründet werden.“ Und selbst die gut gemeinte Betonung von ethnischer Vielfalt in der Nachbarschaft könne sich negativ auf das Vertrauen untereinander auswirken. Die Forscher raten daher der Politik, eher zurückhaltend zu sein, „soziale Probleme als ethnische darzustellen“.

 www.wzb.eu

mus und Cyber-Kriminalität – also viel diffuseren Bedrohungsszenarien. Wladasch: „Ich kann keinen Selbstverteidigungskurs machen und dadurch einem Terroranschlag entkommen.“ In Bezug auf die Integration von Migranten sagt Wladasch, die auf Antidiskriminierung spezialisiert ist: „Das Gefühl der Angst vor dem Fremden löst sehr oft diskriminierendes Verhalten aus. Je homogener eine Gruppe ist, umso sicherer fühlt man sich – es gibt weniger Fragezeichen.“

Andere Weltanschauungen und Bedürfnisse

Damit diese Ängste ab- und Vertrauen aufgebaut werden können, hält Wladasch es für besonders wichtig, in Schulen und bei Lehrern als Multiplikatoren anzusetzen. Was dort gelehrt werden sollte, ist: „Weniger Toleranz – mehr Respekt! Das Andere zulassen und aufeinander eingehen.“ Viel hält sie auch von der Wiener Charta, jenem Integrationsprozess in Wien, an dem nicht

nur Migranten, sondern auch langjährige Bewohner der Stadt sowie viele Minderheitengruppen mitgearbeitet haben und der vor zwei Jahren als Ergebnis eine Art Hausordnung für ein gutes Zusammenleben in der Stadt erbrachte. „Wien ist Heimat und Zuhause: für Frauen und Männer, Junge und Alte, hier Geborene und Zugewanderte, für Menschen mit unterschiedlichen Weltanschauungen, Lebensformen und Bedürfnissen“, heißt es in der Einleitung der Charta, die bereits mehrfach international ausgezeichnet wurde.

Generell haben es jene besonders schwer, akzeptiert und respektiert zu werden, die sich – schon rein äußerlich – von der Mehrheit unterscheiden. „Gruppen, die aufgrund äußerer Merkmale gut identifizierbar sind, also zum Beispiel Schwarze, Leute mit muslimischem Hintergrund, Jugendliche, werden leicht zur Projektionsfläche“, sagt Reinhard Kreissl. Schnell spreche man von „den kriminellen Ausländern“ oder „den Drogen handelnden Schwarzen“. Insbesondere, wenn eine ethnisch homogene Grup-

pe unter Abstiegsängsten leide, wie es derzeit bei der so genannten Mittelschicht der Fall ist, sei die Wahrscheinlichkeit groß, nach einem Außenfeind zu suchen, auf den die eigenen Probleme projiziert werden können. „Das stärkt die Binnensolidarität“, sagt Kreissl. Der Großteil der Jugendlichen habe keinen Job, könne kaum lesen und schreiben. Da sei es kein Wunder, „wenn sie verunsichert sind und einen Schuldigen suchen“. Der Ruf nach dem sprichwörtlichen starken Mann werde dann laut. Doch wer gegen etwas ist, stellt sich oft nicht die Frage, wofür er eigentlich ist.

Verlogenes Sicherheitsversprechen

Für die Sozialwissenschaftlerin Marianne Gronemeyer ist das Konstrukt Sicherheit mit Vorsicht zu genießen, denn immer da, wo die Sicherheit erhöht wird, leidet die Freiheit – die beiden Grundbedürfnisse der menschlichen Existenz, wie Erich Fromm feststellte. „Wir haben uns ganz und gar der Sicherheit verschrieben – der Freiheit geht die Luft aus“, warnt Gronemeyer. Sie hält das „Sicherheitsversprechen“ für „die vielleicht verlogenste Botschaft, die die Moderne hervorgebracht hat“ und „das Erpressungsmittel schlechthin“. Werde zum Beispiel Arbeitsplatzsicherheit in Aussicht gestellt, seien die Menschen zu jeder Art von Wohlverhalten bereit. Die Angst vor dem Anderen, der einem nehmen will, was man braucht, sei „ein Stückchen der Sicherheitsmaschinerie“.

Gronemeyer kritisiert das stete Gegeneinander in der Gesellschaft: „Anstatt dass wir es als Menschen miteinander zu tun haben und uns dabei unterstützen, sicherer zu werden, treten wir miteinander in Konkurrenz. Man muss auf der Lauer liegen, misstrauisch sein und trifft immer mehr Sicherheitsvorkehrungen.“ Auch von Integration hält Gronemeyer nichts: „Ich bin eine ausgesprochene Feindin der Integration.“ Nicht wie man in das System der Maschinerie hinein-, sondern wie man herausgerät, sei die wichtige politische Aufgabe. Statt für Gleichschaltung und Etablierung einer Einheitskultur tritt Gronemeyer für Andersartigkeit und „System-Desertion“, wie sie das Verlassen der Uniformität nennt, ein: „Ich bin um jeden Einzelnen froh, der ein Außenseiter ist.“

Im Alltag – davon sind auch Katrin Wladasch und Reinhard Kreissl überzeugt – kann man einander Sicherheit und Vertrauen schenken, indem man sich für das Fremde interessiert. Kreissl verweist auf Vorurteilsuntersuchungen in der Psychologie, wonach es eine enge Korrelation zwischen dem Unbekannten und Vorurteilen gibt. So wurden etwa für eine Untersuchung Menschen in den USA gefragt, was sie von Schwarzen halten. „Bei jenen, die nichts mit Schwarzen zu tun hatten, waren die Vorurteile umso stärker ausgeprägt“, erzählt Kreissl. Und schließlich gibt er einen Rat, der fast schon banal wirkt: „Unsicherheitsgefühle lassen sich vermeiden, indem man aufeinander zugeht und miteinander redet. Machen Sie ein Grätzelfest in Ihrer Straße und lernen Sie Ihre Nachbarn kennen.“ ■



MARIANNE GRONEMEYER

Prof. Dr. Marianne Gronemeyer ist wissenschaftliche Publizistin und hält Vorträge, u. a. zu Bildung, Arbeit und Konsumismus. Von 1987 bis 2006 war sie Professorin für Erziehungs- und Sozialwissenschaften an der FH Wiesbaden. 2011 erhielt sie den Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung und 2014 den Preis der Dr. Margrit Egnér-Stiftung für anthropologische Psychologie und Nachbarwissenschaften.

ANZEIGE

WALDVIERTEL AKADEMIE

Den aktuellen Jahres-Schwerpunkt unserer Diskussionen und Projekte sowie spezielle Publikations-Angebote zur Weihnachtszeit finden Sie auf unserer Homepage.

www.waldviertelakademie.at



seit 1984

Vielfalt abbilden

*Medien stehen in der Verantwortung, einen differenzierten Blick auf die Gesellschaft zu ermöglichen. Wie sie mit Diversität umgehen und warum das Bild von Migranten nach wie vor schief ist, erklären der Medienwissenschaftler **Kai Hafez** und ORF-Redakteur **Bernhard Natschläger** im Interview mit **upgrade**.*

Interview: Gerhard Gensch

upgrade: *Die Medien prägen das gesellschaftliche Bild von Migranten und „Fremden“ durch die Art der redaktionellen Aufbereitung entscheidend mit. Ihnen kommt daher eine besondere Verantwortung zu. Werden sie dieser Verantwortung gerecht?*

Bernhard Natschläger: Wer sich hin und wieder über seinen eigenen Beitrag zum gesellschaftlichen Bild von „Fremden“ Gedanken macht, agiert zumindest nicht verantwortungslos. Aber auch wenn die Frage in Wahrheit nicht pauschal mit Ja oder Nein zu beantworten ist, vertrete ich trotz allem den optimistischen Standpunkt, dass sich die meisten Medienschaffenden darüber bewusst sind, welche Rolle sie im Konzert der gesellschaftlichen Diskurse spielen – oder spielen könnten. Für den ORF ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Integration sowohl gesetzlicher Auftrag als auch professionelles Selbstverständnis – das gilt für den Informationsbereich ebenso wie für die Un-

terhaltung und hier besonders für fiktionale österreichische Serien, für die ich sprechen kann.

Kai Hafez: Im deutschen Journalismus beschränkt sich diese Verantwortung im Kontext von Migranten vor allem auf die Abwehr von Rassismus, weil er im journalistischen Kodex als nicht vertretbar mit der journalistischen Ethik definiert ist. Darüber hinaus gibt es eigentlich keine Verpflichtungserklärung der journalistischen Profession für eine multikulturelle Gesellschaft, Einwanderern Gehör zu verschaffen oder ein differenziertes gesellschaftliches Bild zu prägen. Journalisten ziehen sich gerne auf ihre Grundverpflichtung zurück: Neutralität und Objektivität. Entsprechend dieser defizitären Aufgabenbeschreibung ist auch der Ist-Zustand in den Medien zu beschreiben. Wir haben eine Reihe von Untersuchungen gemacht, die zeigen, dass Migranten in der Regel in der journalistischen Darstellung vor allem skandalisiert



werden. Die thematische Aufhängung ist fast immer problemorientiert, es geht um Asylsuche, Kriminalität, Integrationsprobleme, also zumeist negativ besetzte Themen. Aus der Kommunikationswissenschaft wissen wir: Die Blickrichtung, also das, worüber Menschen nachdenken, wird durch die Medien geprägt.

Massenmedien sind oft dem Vorwurf ausgesetzt, die Realität der vielfältigen Gesellschaft verzerrt widerzuspiegeln, Einzelschicksale in den Vordergrund zu stellen und damit Klischees zu bedienen, was besonders beim Thema Migration evident wird. Sind diese Vorwürfe gegen die Medien selbst Klischees oder gibt es Korrekturbedarf?

Natschläger: Gegenfrage: Was wäre denn per se das Problem an der Fokussierung auf Individualität? In einer Produktion wie „CopStories“ erzählen wir seit der ersten Staffel eine Fülle von Geschichten. Von Po-

lizisten, von Kriminellen, von Frauen, Männern, Eltern, Kindern sehr unterschiedlicher sozialer oder ethnischer Herkunft, immer aber von Menschen mit eindeutig beschriebener Persönlichkeit und unverwechselbarem Profil. Das sind Einzelschicksale, wenn man so mag und den Begriff nicht gleich polemisch verkürzt. Es stimmt schon, für eine demografische Statistik sind solche Geschichten nicht brauchbar, ebenso wenig als Grundlage für politische Entscheidungen. Wissenschaftler und Politiker brauchen im Regelfall verallgemeinerbare Daten und strukturelle Argumente. So etwas liefert eine Fernsehserie nicht. Das muss sie aber auch nicht. Denn die Ansprüche, die an eine fiktionale Erzählung gestellt werden, sind völlig andere.

Wir entwickeln in den Drehbüchern primär Charaktere, Beziehungen und Konflikte. Was wir bei einer fiktionalen Serie unter anderem brauchen, sind interessante Typen aus Fleisch und Blut, auf deren Schicksal man neugierig wird – und vor allem >>



Mag. **Bernhard Natschläger** ist seit 1999 als Redakteur in der Abteilung Fernsehfilm beim Österreichischen Rundfunk tätig. Er ist dort Sendungsverantwortlicher für Serien, Filme und Reihen wie „Tatort“, „Trautmann“, „Aufschneider“ und „Cop-Stories“. Davor arbeitete Natschläger in der Erwachsenenbildung und als Filmjournalist. Er hat Erziehungswissenschaften, Psychologie und Orgel studiert.

auch über längere Zeit bleibt. Die Auseinandersetzung mit den Charakteren in „CopStories“ geschieht dann im Vergleich zu einer repräsentativen Statistik klarerweise auf einer emotionaleren und impliziteren Ebene. Es geht weniger um den Austausch von Argumenten als um Empathie und Nachvollziehenkönnen. Mit der Wiedergabe von Klischees hätte dies meiner Ansicht nach nur dann etwas zu tun, wenn diese Geschichten vorgeformte Erwartungshaltungen über Menschen und Menschengruppen unterstützen. Dann aber wäre es nicht nur billiger Populismus, sondern auch noch schlechte Dramaturgie, was keinesfalls in meinem Sinn als Programmverantwortlicher sein kann. Ob es Korrekturbedarf gibt? Erst dann nicht mehr, wenn sich Haltung und Unterhaltung perfekt ergänzen. Bis dahin suchen wir immer nach Möglichkeiten der Optimierung.

Hafez: Wir beobachten auf vielen Feldern der politischen Analyse, dass strukturelle Fragen der internationalen Beziehungen nicht mehr, Systemfragen ohnehin nicht gestellt werden und dass auch die jüngere zeitgeschichtliche Einordnung schwer fällt. Es gab ja bereits in den 1990er Jahren eine Asyldebatte, nun erleben wir eine weitere. Dabei wird deutlich, dass häufig Einzelschicksale und humanitäre Probleme im

Vordergrund der Medienberichterstattung stehen. Eine englische Untersuchung von Lilie Chouliaraki zeigt, dass die als „spectatorship of distance suffering“ bezeichnete Einstellung beim Rezipienten nur selten das bewirkt, was gewollt ist, nämlich Mitfühlen und Empathie. Hinzu kommt: Sie werden zwar emotional berührt, haben aber keine Handlungsoption, es fehlt an analytischer Differenzierung, sie bekommen keine Lösungsansätze, etwa bei der Frage, wie viele Migranten, wie viele Flüchtlinge kann ein Land verkraften. Eine systematische kritische Beobachtung ist aus meiner Sicht deshalb unabdingbar, um beim Rezipienten das Meinungsbild zu differenzieren, eine rationale Meinung zu erzeugen. Die Darstellung von Einzelschicksalen beim Thema Migration darf deshalb allenfalls ein Element sein, es kann die systematische Analyse aber nicht ersetzen.

Sowohl Österreich als auch Deutschland sind Einwanderungsländer mit dem Selbstbild einer interkulturellen Gesellschaft. Wie transportieren die Massenmedien dieses Bild der interkulturellen Gesellschaft und was könnte ihr Beitrag zu einem vorurteilsfreien Miteinander sein?

Natschläger: Das geschieht, auch wenn das vielleicht zu banal klingt, in erster Linie dadurch, dass Interkulturalität und Diversität im Mainstream ihre Bilder und ihre selbstverständlichen Stimmen haben. Und zwar auf eine Weise, welche die Alltäglichkeit dessen betont. Ein konkretes Beispiel: Als sich vor gut zwanzig Jahren Gitti Schimek im „Kaisermühlenblues“ in Josephus Okonkwo verliebte, war das ein Thema der Serie und ein auch gesellschaftlich relevantes Problem der beiden Figuren. Jetzt ist die Black Community in Wien verglichen mit anderen Großstädten noch immer eher klein, aber die Normalität, mit der Menschen aus aller Welt in Wien zusammenleben, hat im Vergleich zu den Achtziger- und Neunzigerjahren schon merkbar zugenommen. Das ist eine Tatsache, die es trotz aller damit verbundenen Konflikte auch darzustellen gilt. Und zwar im Querschnitt eines Medienangebots, und nicht bloß in eigens dafür geschaffenen Nischenprogrammen.

Im ORF stellen wir uns dieser Herausforderung. Wir zeigen in Serien wie „Schnell ermittelt“, „CopStories“ oder vor einigen Jahren „Tschuschen:Power“ die österreichische Realgesellschaft, in der Migrantinnen und Migranten selbstverständlicher Bestandteil des Landes sind.

Hafez: Ich habe gerade eine Untersuchung über „Islamophobie“ in Deutschland abgeschlossen und wir haben herausgefunden, dass in der öffentlichen Meinung eine Art Dualität herrscht. Diversität wird von 80 Prozent der Deutschen positiv bewertet, doch wenn diese Haltung mit konkreten Fragen korreliert wird, etwa mit der Frage, ob man das Flüchtlingsheim vor der eigenen Wohnung haben möchte, dann sinken die Unterstützungsraten für Diversität sehr schnell. Wenn wir dann noch nach dem Islam fragen, dann erhalten wir 60 Prozent Negativität und Ablehnung. Die gleichen Leute, die Diversität im Prinzip unterstützen, meinen, Islam passe nicht zum Westen, und zwar ganz generell. Hier zeichnet sich eine Schere zwischen einem propagierten liberalen Selbstbild vieler Europäer und der faktischen Nicht-Anerkennung von Diversität ab. Dies sind zwei Ebenen, auf denen wir arbeiten müssen. Wir haben nach dem Zweiten Weltkrieg gelernt, wo religiöse Intoleranz hinführt und dass Rassismus verwerflich ist; aber wir müssen wohl erst lernen, wie das Gegenteil einer rassistischen Gesellschaft aussieht und wie wir damit umgehen.

Die Diskussion um das Fremde und das Eigene in der Gesellschaft wird oft hoch emotionalisiert geführt. Wie geben fiktionale Sendungen oder Unterhaltungssendungsformate im Kontrast zu Nachrichten- und Magazinsendungen in Rundfunk und Fernsehen damit um?

Natschläger: Indem sie die Emotionen, die hier unvermeidlich im Spiel sind, nicht allein widerspiegeln, sondern auch reflektieren! Speziell hier kommt der Fiction die notwendige Fokussierung auf Figuren und Charaktere wirklich zugute. Wenn beispielsweise in „CopStories“ ein xenophober Charakter über Fremde, Ausländer oder Moslems herzieht, dann ist es möglich und sinnvoll, eine



Prof. Dr. **Kai Hafez** ist Professor für Kommunikationswissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt. Nach dem Studium der Politikwissenschaft, Neueren Geschichte, Journalistik und Islamwissenschaften an den Universitäten Hamburg und Georgetown/Washington D.C. hat er sich 2001 in Politikwissenschaft habilitiert. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt unter anderen Kommunikation im Prozess der Entwicklung von Einwanderungskulturen in Europa.

solche Figur realitätsgetreu darzustellen, auch wenn man die Ideologie dahinter verständlicherweise nicht teilt. Zugleich suchen wir mit den Autoren und Autorinnen in so einem Fall dann immer auch nach dramaturgischen Lösungen, um solche Haltungen zu konterkarieren – wobei auf den didaktisch erhobenen Zeigefinger verzichtet wird.

Hafez: Bei den Unterhaltungssendungen des Fernsehens in Deutschland sehe ich Multikulturalität beziehungsweise Interkulturalität nur begrenzt. Allerdings gibt es Studien von Anne Grüne, die zeigen, dass in Sendungen, die häufig als Trash abqualifiziert werden, oder auch in den Talent-Wettbewerben durchaus Multikulturalität transportiert wird. Junge Einwanderer können sich dort produzieren und reproduzieren, häufig natürlich angepasst an einen westlichen Kulturbegriff im Sinne der amerikanischen Konsenskultur, die dann von allen geteilt wird. Es sind also durchaus Ansätze von assimilativer Integration, wenn auch nicht von differenter Anerkennung in Unterhaltungssendungen zu erkennen. Ich halte das für sehr wichtig, denn durch reine Nachrichtenaufklärung werden die Menschen nicht überzeugt vom Wert einer interkulturellen Gesellschaft, sondern das muss in den Lebenswelten ankommen, und die sind sehr unterschiedlich. ■

Das Gewaltsystem durchbrechen

Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung stellt die Exekutive und das psychosoziale Versorgungssystem vor große Herausforderungen. Ein österreichisch-deutsches Forschungsprojekt schafft Hilfsangebote für Betroffene.

Von Alexandra Simon

A

ls Transit- und Zielländer nehmen Deutschland und Österreich eine zentrale Rolle bei der Bekämpfung von Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung ein. Vor allem Frauen aus dem osteuropäischen

Raum, aus baltischen Staaten und Afrika zählen zu den Opfern. Trotz langjähriger internationaler Bemühungen bleibt organisierter Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung jedoch häufig unentdeckt. Eine der Hauptursachen hierfür sehen Experten in unzureichend ausgerichteten Unterstützungssystemen: Schätzungen zufolge erreichen derzeitige Hilfsangebote nur einen Bruchteil der Betroffenen. Diese Situation soll das österreichisch-deutsche Forschungsprojekt PrIMsA (Prävention und Intervention bei Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung) verbessern. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung neuer Schulungsprogramme für Polizisten, Sozialarbeiter und psychosoziale Fachkräfte.

Vertrauen als Basis

„In der Begegnung zwischen Opfern und Betreuern oder der Polizei spielen Vertrauensprozesse eine große Rolle. Gerade bei Menschen mit Traumata ist das Vermögen, anderen zu vertrauen, stark erschüttert und muss erst wiederhergestellt werden“, erklärt die Traumaexpertin Silke Birgitta Gahleitner vom Department für Psychotherapie und

Biopsychosoziale Gesundheit der Donau-Universität Krems. Ist die Vertrauensbasis nicht gegeben, scheitert das Hilfsangebot meist gleich zu Beginn. „Die erste Begegnung ist entscheidend für den Erfolg“, betont Gahleitner. Personen, die vor Ort arbeiten und den ersten Kontakt zu Betroffenen herstellen, benötigen also nicht nur Wissen über die Phänomene Trauma, Menschenhandel und organisierte Kriminalität, in erster Linie müssen sie auch über ausreichend soziale Kompetenz und Beziehungsfähigkeit verfügen, um Vertrauen schaffen zu können. Basierend auf der Expertise des Departments in den Forschungsbereichen Psychotherapie, psychosoziale Interventionen, Beratung und Betreuung, erarbeiten Gahleitner und ihr Team im Rahmen von PrIMsA gemeinsam mit anderen Projektpartnern daher neue Konzepte, die den Opfern von Menschenhandel qualifizierte Unterstützung bieten sollen. Das Department ist außerdem für die Koordination des österreichischen Projektteils verantwortlich.

Interviews mit Betroffenen

Auf den Opfern von Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung lastet enormer Druck. Meist sind sie psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt und haben große Angst vor den Tätern. Wenn sie entdeckt werden oder ein Hilfsangebot annehmen, stehen sie nicht nur vor der Herausforderung, den



ersten Bezugspersonen zu vertrauen, auch das Vertrauen in Institutionen wie die Polizei, Frauenhäuser oder das Gericht muss sich entwickeln. „Daher versuchen wir, möglichst viel von Personen zu erfahren, die den Ausstieg bereits geschafft haben. Wie haben sie die ersten Begegnungen erlebt, und was können wir daraus für die Erstellung neuer Konzepte lernen?“, erklärt Gahleitner. 30 problemzentrierte Interviews mit Betroffenen sind im Projekt geplant. „Uns ist es besonders wichtig, die Perspektive der Betroffenen in ihren eigenen Worten abbilden zu können“, erklärt Projektmitarbeiterin Katharina Gerlich. Um möglichst viele Eindrücke von verschiedenen Seiten zu gewinnen, werden zusätzlich Experten befragt. Fokussiert wird dabei auch auf die Erforschung der komplizierten Beziehungsdynamiken zwischen Tätern und Opfern, welche die Hilfeaufnahme erschweren.

Umfassendes Konzept

Neben der Entwicklung von Möglichkeiten, das Macht- und Gewaltsystem durch die Schaffung einer Vertrauensbasis und professionelle Beziehungsangebote zu durchbrechen, stellt sich das Gesamtprojekt auch verfassungsrechtlichen Herausforderungen. So existieren international unterschiedliche Rechtsgrundlagen im Bereich Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung. Eine Analyse der verschiedenen Regelungen

durch die Universität Tübingen und das Forschungszentrum für digitale Menschenrechte in Wien soll dazu beitragen, Best-Practice-Beispiele zu identifizieren und daraus Empfehlungen abzuleiten.

Über polizeiliche Ermittlungsakten und Befragungen beleuchtet das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen die Organisationsstrukturen und Vorgehensweisen der Täter, während das Fraunhofer-Institut für Biomedizinische Technik in Zusammenarbeit mit der Firma AKAtch ein technisches Gerät entwickelt, das die polizeilichen Ermittlungstätigkeiten erleichtern soll. Ein Team der Universität Vechta wiederum analysiert das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung und die Kriminalitätsrate in Gebieten mit verstärktem Prostitutionsaufkommen. Auch eine Bestandserhebung bereits bestehender Unterstützungsangebote und eine Bedarfsermittlung zählen zu den Projektinhalten. Letztlich soll die Zusammenführung der multidisziplinären Forschungsarbeiten zur Entwicklung eines umfassenden Beratungs-, Präventions- und Interventionskonzepts führen, das in enger Zusammenarbeit mit deutschen und österreichischen Beratungsstellen, sozialen Einrichtungen, der Polizei und den Innenministerien entsteht. Konkrete Ergebnisse werden in zwei Jahren erwartet. ■

Das Projekt

Titel:

PrIMsA (Prävention und Intervention bei Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung)

Projektkoordination:

Universität Vechta, Institut für Soziale Arbeit, Bildungs- und Sportwissenschaften

Projektleitung Österreich:

Donau-Universität Krems, Department für Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit

Fördergeber Österreich:

Förderprogramm KIRAS für Sicherheitsforschung vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT)

Fördergeber Deutschland:

Förderrichtlinie „Zivile Sicherheit – Schutz vor organisierter Kriminalität“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF)

Laufzeit:

2014 bis 2016



www.donau-uni.ac.at/psymed



Auf gute Nachbarschaft

*Gutes Zusammenleben und Wohnen in einer vielfältigen Gesellschaft. Wie das gelingen kann, erforscht die Architektin **Tania Berger** im internationalen Kontext an der Donau-Universität Krems.*

Von Ingrid Ladner



Foto: Donau-Universität Krems/Reischer

Der Name lässt etwas anderes vermuten. Doch im Porscheviertel in Wiener Neustadt, rund 50 Kilometer von Wien entfernt, residieren nicht die Reichen und Schönen. In der großen Wohnsiedlung mit rund 800 Haushalten ist der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund mit 30 bis 40 Prozent hoch. Hier herrscht lebendige Vielfalt an Sprachen, Kulturen, Generationen. Und die Wohndichte ist in diesem Stadtteil beträchtlich. Das heißt, es fehlen Freiräume, wo sich Kinder und Jugendliche austoben können oder umgekehrt ältere Menschen Ruhe finden. Da sind Konflikte vorprogrammiert. „Sehr häufig sind es in Wahrheit Generationenkonflikte oder andere Themen, die dann rasch kulturell überlagert und >>

DI Dr. **Tania Berger** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Donau-Universität Krems. Seit 2012 baut sie am Department für Migration und Globalisierung den Bereich „Social Housing“ auf. Die Architektin hat an der Technischen Universität Wien studiert und an der Universität für Bodenkultur Wien promoviert. Berger hat zahlreiche Forschungsprojekte zum Thema energieeffizientes Bauen geleitet, ist Gutachterin europäischer Institutionen, Betreiberin eines Blogs und engagierte sich ehrenamtlich in Entwicklungsorganisationen.

zum ‚Ausländerproblem‘ gemacht werden“, sagt Tania Berger vom Department für Migration und Globalisierung der Donau-Universität Krems. Die Wissenschaftlerin ist ausgebildete Architektin und promovierte Bautechnikerin und leitet derzeit unter anderem das Projekt „Wohnen und Zusammenleben im Porscheviertel“. Dieses ist eine Initiative der örtlichen Hausverwaltung und der Stadt Wiener Neustadt, um das Viertel für seine Bewohner wieder attraktiver werden zu lassen und die Lebensqualität zu verbessern.

Im Vordergrund des Projekts steht, die Mieter in den Prozess miteinzubeziehen, sie zu ermutigen, über die Konflikte zu sprechen und eigene Möglichkeiten zur Konfliktlösung zu eruieren. „Als wissenschaftliche Begleitung haben wir zunächst die Bewohner zu den Problemen befragt, ihnen die Initiative erläutert und sie damit gleichzeitig in den Prozess eingebunden. Dabei kristallisierten sich die Themen Lärm, Müll und Kinderspielplätze als zentrale Problemfelder heraus“, erzählt Berger. Jetzt gehe es darum, die Diskussion in einzelnen Themengruppen weiterzuführen und Lösungen zu erarbeiten. „Gutes Zusammenleben entsteht nicht von selbst“, ist Berger überzeugt. „Dazu braucht es den Willen aller Beteiligten.“ Die Haltung der Bewohner ist entscheidend. Aber natürlich auch das, was die Menschen vorfinden, also die gebaute Umwelt. „Oft sind wir einer Umwelt ausgeliefert, die andere geschaffen haben und auch weiterhin bestimmen“, findet Berger.

Urbanisierungsprozesse verstehen

Wie lässt sich gutes Leben und Wohnen verwirklichen, insbesondere im städtischen Raum mit seiner ethnisch-kulturell durchmischten Gesellschaft? Wie steht es um soziale Gerechtigkeit, aber auch um Nachhaltigkeit und Klimaschutz? Diese Fragen haben die Architektin und Expertin für energieeffizientes Bauen schon immer beschäftigt, wobei sie ihren Fokus zunehmend auf soziologische Aspekte richtet. Ihre Diplomarbeit über „Sozialen Wohnbau in urbanen Elendsvierteln der Dritten Welt“ führte Berger nach Ecuador. Es folgten weitere Auslandsaufenthalte wie zum Beispiel im indischen Hyderabad oder in Äthiopien, um Regionen mit Solarlampen zu versorgen und mit Photovoltaiktechnik vertraut zu machen.

Metropolen des Südens sind heute Schauplatz enormer Urbanisierungsprozesse. Dadurch entstehen unzählige informelle Siedlungen, wo die Menschen verhältnismäßig günstig wohnen können, doch die Wohnbedingungen äußerst prekär sind. Das Tempo, in dem die Städte wachsen, ist enorm, Treiber sind die wirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten. Diese Entwicklungen stellen Stadtplaner und Forscher vor viele neue Fragen. Schlechte Infrastruktur und ihre Folgekrankheiten oder etwa Klimakatastrophen schlagen in diesen urbanen Vierteln besonders schwer zu Buche.

Kreative Freiräume

„Und was hat das alles mit uns zu tun?“ Diese Frage hört Tania Berger immer wieder, erzählt sie und erklärt: „Wir können sehr viel aus diesen internationalen Beispielen lernen, auch für uns hier im Westen, denn die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mechanismen, die bewirken, dass Leute in schlechten Wohnverhältnissen leben müssen, sind überall die gleichen, nur die Wohlstandsniveaus sind unterschiedlich.“ Um die Auswirkungen der Urbanisierung in den betroffenen Ländern auf spielerische Weise auch für Menschen hierzulande verständlich zu machen, hat die Wissenschaftlerin kurzerhand das Brettspiel „Favela“ entwickelt. Dabei schlüpfen die Spieler in die Rolle von Bewohnern informeller Stadtquar-

INTEGRATION UND WOHNEN

Das Department für Migration und Globalisierung beschäftigt sich in Forschung und Lehre mit den Auswirkungen von Migration auf Gesellschaft und Wirtschaft. Sein Ziel ist, einen Beitrag zum besseren gegenseitigen Verständnis, zur Sicherung der Lebensqualität und des sozialen Zusammenhalts zu leisten. Ein Schwerpunkt ist das Thema Wohnen und Nachbarschaft. Im nationalen und internationalen Kontext werden Integration im Wohnen und Urbanisierungsprozesse erforscht. Innovative Programme behandeln in der Lehre aktuelle Fragestellungen zum Wohnmanagement der Zukunft.



www.donau-uni.ac.at/mig

tiere und lernen hautnah verstehen, was es bedeutet, ohne Besitztitel oder Mietvertrag zu wohnen. Solche kreativen Arbeiten sind Berger wichtig und die künstlerische Auseinandersetzung mit ihren Forschungsinteressen ist ihr ein Anliegen. In ihren freien Minuten ist sie daher immer wieder im „raumgreifend“ anzutreffen. Der Verein bietet seinen Mitgliedern die ideale Plattform, um kreative Projekte für den öffentlichen Raum zu entwickeln, die die Umgebung und ihre Bewohner miteinbeziehen. Hier arbeiten Künstler, Architekten, Raumplaner, Musiker oder Historiker zusammen.

Interdisziplinäre Lösungen suchen

Was braucht es aber, um problematische Wohnsituationen mit all ihren Folgen zu verbessern? Zentral seien genau solche gemeinsamen und spartenübergreifenden Initiativen, sagt Berger. Gemeint sind interdisziplinäre Zugänge, wie auch an der Donau-Universität Krems, wo über Departments hinweg an ganzheitlichen Lösungen geforscht wird. Als Expertin für energieeffizientes Bauen sieht sie die vielen Zusammenhänge zwischen der Gestaltung gebauter Umwelt und den darin Wohnenden. Darüber hinaus gelte es, das Wissen der Forscher mit den Erfahrungen der Institutionen zu koppeln und das Engagement der Bewohner zu wecken. Schließlich gehe es um die Frage, was von wem und wie gebaut werde, egal ob in Wiener Neustadt oder in Addis Abeba. – Dort, in der äthiopischen Hauptstadt, hat die Donau-Universität Krems mit Forschungspartnern vor Ort ein „Social-Housing-Projekt“ erarbeitet, das nun im österreichischen Forschungsprogramm „appear“ eingereicht wurde.

Die Frage nach der Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Individuum, eine der Grundfragen der Soziologie, liegt allen Untersuchungen Bergers zugrunde. Schließlich ist auch die gebaute Umwelt ein Spiegel der Gesellschaft, der viel über Machtverhältnisse und soziale Strukturen verrät. Wie ein gelungenes Miteinander und das Begegnen auf Augenhöhe in einer Gesellschaft, die immer vielfältiger wird, gelingen können, diese Frage wird Berger auch in einem nächsten großen Projekt, ihrer Habilitation, begleiten. ■

EXPERTENMEINUNGEN

Das Spannende an den Projekten, die Tania Berger und ich seit 2012 gemeinsam verfolgen, ist die vernetzte Betrachtungsweise der unterschiedlichen Themenkreise – Migration, soziale Inklusion und Wohnen. Durch die strukturierte Einbeziehung verschiedenster Stakeholder aus lokaler und überregionaler Verwaltung, Wohnungswirtschaft und von sozialen Einrichtungen ist es uns, so glaube ich, gelungen, neue Aspekte zu beleuchten und dadurch praktikable Lösungen zu erarbeiten. Tania Berger bringt bei unserer Arbeit ihren breiten Hintergrund als Architektin und Wissenschaftlerin ein und eröffnet dadurch für mich oft überraschende, neue Blickwinkel. Ihr wissenschaftlicher Background gepaart mit ihrem kreativen Wesen schafft großen Mehrwert. Das Interdisziplinäre unserer Zusammenarbeit und die Kreativität des gemeinsamen Arbeitens empfinde ich als große Bereicherung.



www.volkshilfe.at/wohndrehscheibe



CHRISTIAN PERL

Mag. Christian Perl war als Jurist und Sozialberater für Caritas, UNHCR und Volkshilfe tätig. Nach einer Analyse zur Wohnsituation von Migranten im Auftrag der Wiener Wohnbauauforschung hat er in Wien die Wohndrehscheibe aufgebaut, eine soziale Einrichtung für wohnungssuchende Migranten. Er arbeitet heute als freiberuflicher Projektentwickler und Koordinator von EU-Projekten sowie als Trainer und Vortragender.

Energieeffizientes Bauen und Sanieren ist ein Gebot unserer Zeit – nicht nur aus energie- und klimapolitischen Gründen, sondern auch, um langfristig leistbares Wohnen zu gewährleisten. Hier treffen sich die naturwissenschaftlich-technisch-ökonomischen Kompetenzen von e7 mit den sozialwissenschaftlich orientierten Zugängen des Fachbereichs Social Housing des Departments für Migration und Globalisierung. Es ist eine interessante und lohnende Zusammenarbeit zweier Organisationen, die sich vor allem im Projekt „Reduktion von Energiearmut durch Gebäudesanierung“ nicht nur in der theoretischen Auseinandersetzung, sondern auch als Arbeit am konkreten Objekt, gemeinsam mit den BewohnerInnen, als äußerst spannend erweist.



www.e-sieben.at



WALTER HÜTTLER

DI Walter Hüttler ist Geschäftsführer und Gesellschafter bei der e7 Energie Markt Analyse GmbH. Er berät und forscht in den Bereichen Energieeffizienz in Gebäuden, kosteneffiziente Gebäudestandards, Umsetzung von Demonstrationsprojekten, energie- und klimapolitische Instrumente im Gebäudesektor und Implementierung von Energiemanagementsystemen.

Die Gemeinsamkeit des Unterschieds

*Für **Margarete Friedl** sind interkulturelle Kompetenzen nicht nur Teil ihrer täglichen Arbeit, sondern auch eine besondere Lebenseinstellung, die sie der Welt vermitteln will. Einblicke in eine globalisierte Welt und Ausblicke über den Tellerrand.*

Von Christina Badelt

Alles und jeder hat einen spannenden Aspekt“ – mit dieser Einstellung, Vertrauen in sich selbst und einer großen Offenheit für die Menschen konnte Margarete

Friedl bisher immer die richtigen Entscheidungen treffen, ob es sich nun um private oder berufliche Fragestellungen handelte. Seit sie als junge Frau ihren ersten Job startete, prägt sie das Lebensmotto, neue Impulse für ihr Leben nicht im selben Umfeld zu suchen, sondern in einem fremden: „Am besten lernt man, wenn man über den Tellerrand hinausschaut“, erzählt Friedl. Diese Einstellung habe ihr damals schon sehr geholfen, als sie nach der Matura in einem Reisebüro im Einkauf arbeitete. „Ich durfte mit 19 Jahren schon Verträge verhandeln und das in fremden Ländern, da lernt man viel und wächst durch die Erfahrungen, die man täglich mit den Menschen macht. Ein Job, der rückwirkend vielleicht auch eine Wurzel meiner heutigen Tätigkeit war.“ Wenn die 45-Jährige zurückdenkt, waren die Gründe, sich für eine bestimmte Herausforderung zu entscheiden, für sie ganz klar: „Die Voraussetzung war immer die Frage, ob es interessant und spannend ist. Und der Wunsch, meine Fähigkeiten weiterzuentwickeln, meinen Horizont zu erweitern und parallel in fundierte Weiterbildung zu investieren.“

Heute bezeichnet Margarete Friedl ihre Arbeit gewissermaßen als einen Kompass zur Orientierung im interkulturellen Unternehmensumfeld.

Arbeitsfeld „Vielfalt“

Nach vielen verschiedenen Tätigkeiten in der Erwachsenenbildung, der Unternehmensberatung und der Personalentwicklung übernahm sie im Jahr 2004 das Unternehmen SPIDI, wo sie mit ihrem Team und vielfältigen Angeboten den Fokus auf interkulturelle Kompetenzen in Sprache und Kommunikation setzt. Ein Thema, das in der globalisierten Welt eine große Rolle spielt: „Fast jedes Unternehmen in Österreich beziehungsweise Europa hat entweder internationale Geschäftskontakte oder Mitarbeiter. Interkulturelle Kompetenzen sind daher aus meiner Sicht die wahren „hard facts“ für den Unternehmenserfolg, da die Qualität der Interaktion immer wichtiger wird.“ Friedls Erfahrung nach geht es dabei um ein Gesamtbild: „Im Grunde sind wir alle verschieden, das haben wir gemeinsam. Bei interkulturellen Kenntnissen geht es jedoch speziell darum, den individuellen, kulturellen und gesellschaftlichen Hintergrund wahrzunehmen. Das geht bis hin zu Informationen zum BIP oder dem Korruptionsindex eines Landes.“

Oft berät sie Firmen, deren Mitarbeiter in fremde Länder gerufen werden. „Interkulturelle Herausforderungen gibt es aber auch vor der Haustüre, etwa im Verkauf. Unsere Erfahrungen zeigen, dass nicht deutschsprachige Mitarbeiter in Österreich oft mit Kundenvorurteilen konfrontiert werden. Ziel ist es also, die Menschen zu unterstützen, mit diesen Situationen umzugehen und eine höhere Sensibilität dafür zu entwickeln.“ Der Benefit für Unternehmen ist laut Friedl nicht zu unterschätzen: „Es gibt weniger Missverständnisse und Konflikte, schnellere Prozesse, eine höhere Qualität in der Dienstleistung und somit mehr Projekterfolge.“

Blickwechsel

Der Lehrgang für „Interkulturelle Kompetenzen“ an der Donau-Universität Krems, den sie von 2008 bis 2010 absolvierte, war für die Patchwork-Mutter ein weiterer wichtiger Meilenstein für ihre Karriere, aber auch für ihre persönliche Entwicklung. „Neben dem Interesse an Interkulturalität war das Studium eine strategische Entscheidung für mein Unternehmen. Ich wollte Personalentwicklungsberatung und Trainings vermehrt unter dem Thema interkulturelle Kompetenz anbieten. Außerdem erlebe ich in meiner täglichen Führungsarbeit die kulturellen Unterschiede mit Menschen aus etwa 30 Nationen und somit auch dementsprechende Herausforderungen.“ Herausgeholt hat sie sich dabei sehr viel: „Die tiefe Beschäftigung mit einem Thema und viele – auch kontroverse – Diskussionen mit Vortragenden und Studierenden haben mich sehr bereichert. Und ich konnte natürlich mit mehr Kompetenz am Markt auftreten. Aufgrund dieser Ausbildung entstand etwa unser Lehrgang „Interkulturelle Trainer in der Wirtschaft“.

Fremde Länder, fremde Sitten?

Bei ihrer täglichen Arbeit bei SPIDI erlebt Margarete Friedl interkulturelle Kompetenz immer wieder als sehr vielschichtig: „Individuum, Team und Organisation interagieren im System ‚Unternehmen‘ und beeinflussen einander laufend gegenseitig“. Die Einbeziehung unterschiedlicher Kulturdimensionen ermögliche eine wirksame Entwicklung und Veränderung auf individueller, Team- und

LEHRGANG

Interkulturelle Kompetenzen

Der viersemestrige Masterlehrgang bildet zu einer neuen beruflichen Spezialisierung aus: der eines interkulturellen Experten mit breitem interdisziplinärem Grundlagenwissen und praktischen Kommunikations-, Handlungs- und Trainingskompetenzen im Umgang mit internationalen und interkulturellen Herausforderungen. Personen in Schlüsselfunktionen der Wirtschaft, der Verwaltung oder im Non-Profit-Bereich lernen, durch interkulturelles, interdisziplinäres und kreatives Denken nachhaltige Lösungen zu entwickeln.



www.donau-uni.ac.at/ikk



Organisationsebene. Wichtige Teilkompetenzen von interkultureller Kompetenz seien dabei etwa Fremdsprachenkenntnisse, Akkommodationsfähigkeit, Flexibilität, interkulturelle Lernbereitschaft, Neugier und Entdeckergeist und das Verstehen des Wertes interkultureller Vielfalt, so Friedl. „Meine persönliche Erfahrung ist, dass es bei der Auseinandersetzung mit dem Thema immer um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in einem ‚System‘ geht und um die Fähigkeit, mit diesen passend umzugehen. Interkulturelle Kompetenz ist also nicht das Wissen, wie man Visitenkarten übergeben soll, sondern die Fähigkeit, eine ‚fremde Situation‘ wahrzunehmen und das eigene Verhalten passend auszurichten.“

Chancen bekommen, Chancen ergreifen

Möglichst ohne Vorurteile auf Menschen und Situationen zuzugehen ist Margarete Friedl auch privat ein Anliegen: „Ich lebe in einer vielfältigen Patchwork-Familie und möchte unseren Kindern Offenheit für das Leben mitgeben.“ Auch der Förderung von Potenzialen junger Menschen hat sie sich verschrieben: „Ich finde es sehr wichtig, Chancen zu bekommen und zu ergreifen. In Wien haben wir etwa einen Beachvolleyballclub für Jugendliche gegründet. Was ich damit unterstützen will, ist das ‚Tun-Wollen‘ und den Jungen so die Chance zu geben, etwas aus eigener Kraft zu erreichen.“ ■

Margarete Friedl,

MA, MSc, MAS, ist seit 2004 Eigentümerin von SPIDI, einem Trainings- und Beratungsunternehmen für Interkulturelle Kompetenzen, Interkulturelles Management und Fremdsprachen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Interkulturelle Personal- und Organisationsentwicklung und Trainings für Cultural Awareness, Multicultural Teams sowie Leadership & Culture. Von 2008 bis 2010 absolvierte die ausgebildete HR-Managerin den Masterlehrgang „Interkulturelle Kompetenzen“ an der Donau-Universität Krems.

Campus Krems

Wissenschaftsgala

Auszeichnung für Forscher Roman Beiglbeck

Für seine Leistungen auf dem Gebiet der Analyse und Optimierung von Sensorsystemen auf Basis mathematischer Modellierung und computergestützter Simulation erhielt Roman Beiglbeck einen der vier Anerkennungspreise der Wissenschaftspreise des Landes Niederösterreich 2014. Beiglbeck betreibt interdisziplinäre Forschung am international anerkannten Zentrum für Integrierte Sensorsysteme (ZISS) der Donau-Universität Krems. Der Preis wurde bei der jährlichen Wissenschaftsgala des Landes Niederösterreich von dessen Hauptmann, Erwin Pröll, überreicht.

www.donau-uni.ac.at/ziss



Landeshauptmann Erwin Pröll (li.) würdigt Roman Beiglbeck für seine wissenschaftlichen Leistungen.

World Stroke Organization

Michael Brainin ist Vizepräsident

Der Schlaganfallexperte Michael Brainin wurde im Rahmen des 9. Weltkongresses für Schlaganfall am 22. Oktober 2014 in Istanbul zum Vizepräsidenten der World Stroke Organization gewählt. Der Neurologe leitet das Department für Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin an der Donau-Universität Krems, wo er unter anderem den international erfolgreichen „European Master of Stroke Medicine“ als Weiterbildungsprogramm für Mediziner etabliert hat.

www.donau-uni.ac.at/kmp

Archiv der Zeitgenossen

Vorlass von Wolf D. Prix aufgenommen

Donaurektorenkonferenz

Rektor Faulhammer ins Präsidium gewählt

Rektor Friedrich Faulhammer wurde in Belgrad zum neuen Vizepräsidenten der Donaurektorenkonferenz (DRC) gewählt. 2016 soll die Jahrestagung an der Donau-Universität Krems stattfinden. Die DRC ist ein Netzwerk von rund 70 Universitäten aus 13 Ländern der Region. Es wurde 1983 gemeinsam von Universitäten in Österreich, Deutschland und Ungarn gegründet, mit dem Ziel, Hochschulforschung und -bildung im Donauraum zu fördern und die Kooperation zwischen den Mitgliedsuniversitäten zu vertiefen.

www.donau-uni.ac.at



Rektor Friedrich Faulhammer und Landesbauptmann Erwin Pröll mit dem Architekten Wolf D. Prix und Architektin Marie-Therese Harmoncourt bei der Pressekonferenz in Krems. (v.r.n.l.)

Das im Jahr 2010 eröffnete Archiv der Zeitgenossen in Krems beherbergte bis dato die Vorlässe des Schriftstellers Peter Turrini und des Komponisten Friedrich Cerha. Nun wurde das Archiv durch das Werk des international arbeitenden österreichischen Architekten Wolf D. Prix erweitert.

„Die Verknüpfung der vom Archiv repräsentierten künstlerischen Disziplinen mit bereits bestehenden Schwerpunkten an der Donau-Universität Krems ist ein ganz besonderes Spezifikum des Archivs.“ Das betonte Rektor Friedrich Faulhammer bei der Bekanntgabe der Erweiterung.

www.archivderzeitgenossen.at

Alumni-Club

Alumni-Tag 2014

Wertschätzung schafft Wertschöpfung

Vorträge, Workshops, Möglichkeiten zum Networking und Unterhaltung haben die rund 200 Alumni am 27. September am Campus Krens erwartet. Unter dem Titel „Wertschätzung schafft Wertschöpfung?!“ widmete sich der Alumni-Tag 2014, der von Rektor Friedrich Faulhammer eröffnet wurde, dem Thema aus unterschiedlichen Perspektiven.

Darüber, dass sich ein wertschätzender Umgang unter Führungskräften und MitarbeiterInnen auch positiv auf das Ertragsergebnis auswirkt, waren sich die AbsolventInnen wie auch die Vortragenden einig. Wie das umgesetzt werden kann und welche Dimensionen das Thema hat, erläuterten bei der „Blue Hour“-Podiumsdiskussion Peter Malanik, CEO der Neumann Leadership Holding und Vortragender an der Donau-Universität Krens, gemeinsam mit den beiden ExpertInnen der Universität, Mediziner Christoph Pieh, Leiter des Zentrums für Psychosomatische Medizin, und Betriebswirtin Barbara Brenner, Leiterin des Departments für Wirtschafts- und Managementwissenschaften.



ExpertInnen-Diskussion „Blue Hour“ mit Peter Malanik, Barbara Brenner, Christoph Pieh und Moderator Michael Roitber (von links)



Alumni-Club-Leiterin
Rita Starkl



Beim Get-together

Alumni-Club-Termine

- 27.1. Stammtisch Graz
- 10.2. Stammtisch Salzburg
- 18.2. Blue Hour Wien**
- 3.3. Stammtisch Stuttgart (D)
- 10.3. Stammtisch Berlin (D)
- 12.3. Stammtisch Krens
- 19.3. Stammtisch Köln (D)
- 20.3. Stammtisch Kärnten
- 25.3. Stammtisch Frankfurt (D)



Termine

Symposium

Zehn Jahre EU-Osterweiterung



Das Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zieht Bilanz über den Fortschritt der EU-Integration und der Demokratisierungsprozesse in den ehemals kommunistischen Staaten. Dabei stehen räumliche Gesichtspunkte wie Stadt- und Regionalentwicklung, Migration, Verkehrsfragen, grenzüberschreitende regionale Kooperation und geopolitische Sichtweisen im Fokus.

3. bis 4. Dezember, Wien

www.oeaw.ac.at

WEITERE TERMINE

Vorteil Vielfalt

Green Campus, die Weiterbildungsakademie der Heinrich-Böll-Stiftung in Berlin, lädt zum Workshop „Diversity Mainstreaming in Organisationen“. Führungskräfte und Mitarbeiter aus Verwaltung und NPOs lernen die Vorteile der Vielfalt und Möglichkeiten der gezielten Nutzung kennen.

5. bis 6. Februar 2015

www.greencampus.de

Mixed Leadership

Diversität sollte eine Frage der ökonomischen Vernunft sein, so die Veranstalter der „4. Mixed Leadership Conference“ in Potsdam. In Vorträgen, Workshops und Diskussionen geht es um das Thema Frauen in Führungspositionen, Gender Diversity und Vielfalt im Management.

26. Februar 2015

leadingwomen.de

Im Gleichgewicht

Die internationale Konferenz des polnisch-norwegischen Konsortiums „Par Migration Navigator“ stellt jährlich die Gleichstellung der Geschlechter in den Fokus und präsentiert Forschungserkenntnisse unterschiedlichster Disziplinen.

6. bis 7. März 2015

migrationnavigator.org

Prävention

Migration und Sucht

Suchtprävention stellt im Kontext der vielfältigen Gesellschaft ein zentrales Thema dar. Beim Symposium „Migration und Abhängigkeit. Suchtprävention in einer heterogenen Gesellschaft“ werden aktuelle Studienergebnisse eines Forschungsprojektes zum Verständnis von Suchtproblemen bei Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich sowie die Möglichkeiten der Präventionsarbeit vorgestellt und diskutiert.



12. März 2015, Krems

www.donau-uni.ac.at/mig/sucht

Seminar

Diversity Management

Das viertägige Seminar an der Donau-Universität Krems legt den Fokus auf die Implementierung von Diversity Management in Organisationen und Unternehmen und stellt dafür Wege und Instrumente vor. Ergänzend werden zahlreiche Beispiele aus der Praxis einer kritischen Analyse unterzogen.

28. bis 31. Mai 2015, Krems

www.donau-uni.ac.at/ikdiversity

Kunst & Kultur

Abenteuer Kunst

Weltenbummler

In der Ausstellung „weltenbummler. abenteuer kunst“ begibt sich das Essl Museum auf Reise in fremde Länder und sucht die Abenteuer im Kopf. Dabei werden die Sehnsucht nach der Ferne, die Neugier auf das Andere und vor allem die eigene Fantasie geweckt. Zu sehen sind internationale Werke aus der Sammlung, darunter noch nie präsentierte wie die Skulptur „Divina Proportionale“ von Ai Wèiwèi und Arbeiten von Maria Lassnig, Jörg Immendorff, David Salle, Fiona Rae, Henning Kles oder Donald Baechler. – Dabei wird Partizipation großgeschrieben: inspirieren lassen, mitmachen und vom eigenen Abenteuer erzählen!

bis 1. März 2015

www.essl.museum



Hubert Schmalix,
Glassel Park, 1994



Mark Verlan
New York under Water, 2003

Natur begreifen



Pilze; Landesmuseum Niederösterreich

Pilz-Perspektiven

Wer hätte es gewusst? Der größte lebende Organismus der Welt ist nicht etwa ein Blauwal, sondern ein Pilz. Pilze kommen nahezu überall vor, sie erscheinen auch in Mystik und Märchen und gelten dort als Glücksbringer. Das und viel mehr Wissen zur weitreichenden Bedeutung der „Schwammerl“ für unser Leben vermittelt die Ausstellung des Landesmuseums Niederösterreich in Kooperation mit „Natur im Garten“.

bis 8. Februar

www.landmuseum.net

WEITERE TERMINE

Neujahrskonzert

Die Tonkünstler und eine hochkarätige Sängerbesetzung laden zur musikalischen Winterpartie mit den schönsten Melodien aus Oper und Operette und Highlights aus dem Orchesterrepertoire.

4. Jänner, Musikverein
www.tonkuenstler.at

Universum

Der Schweizer Adolf Wölfli (1864–1930) wird heute zu den bedeutendsten Künstlern des 20. Jahrhunderts gezählt. Zu seinem 150. Geburtstag zeigt die umfassende Retrospektive im museum gugging sein Universum in Zeichnung, Text und Film.

bis 1. März

www.gugging.at

Lesen und sehen

Lesen – einfach so, ganz ohne Intention. Wird es zum frivolen Luxus? Die Frage steht im Mittelpunkt einer Ausstellung mit von Künstlern ausgewählten literarischen Werken und deren Auseinandersetzung mit Sprache und Text.

16. Jänner bis 14. März
www.kunstraum.net

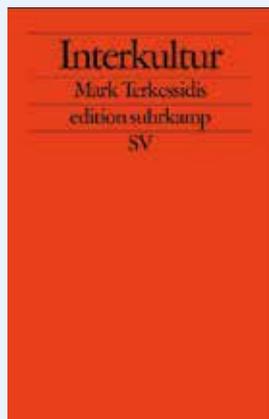
Bücher



Schlüssel zum Verständnis

Werte bilden das geistige Fundament jeder Kultur und sie drücken sich im Verhalten aus. Die Absolventin der Donau-Universität Krems geht in dem Buch den Entstehungsgeschichten von Werten wie Ehre, Gesichtswahren oder Harmonie nach und zeigt, wie sie das Zusammenleben in den Kulturen auf ganz unterschiedliche Weise regeln. Interkulturell kompetentes Verhalten heißt, sich dieser Unterschiede bewusst zu sein und angemessen damit umgehen zu können. Das Buch trägt wesentlich zum besseren Verständnis der Kulturen und zu einem respektvollen Umgang in vielfältigen Gesellschaften bei.

Karin Schreiner
Würde – Respekt – Ehre:
Werte als Schlüssel zum
Verständnis anderer Kulturen
Hans Huber, Bern 2013
www.verlag-hanshuber.com



Radikale Öffnung

Lange Zeit bestimmte der Begriff des Multikulturalismus die Debatte über die Einwanderungsgesellschaften. Die stellte man sich vor wie ein Stadtteilstück mit Würstchen, Falafel und Cevapcici – als unverbindlich-tolerantes Nebeneinander. Doch Einwanderer wollen nicht nur auf ihre Herkunft reduziert werden und haben die Vorstellungen von Kultur verändert. Daher sollten die alten Konzepte überwunden werden. Der Autor plädiert für eine radikale interkulturelle Öffnung. Alle Institutionen müssten Personen, egal welcher Herkunft, die gleichen Chancen auf Teilhabe einräumen. – Und damit ein Zusammenleben auf Augenhöhe ermöglichen.

Mark Terkessidis
Interkultur
Suhrkamp, Berlin 2010
www.suhrkamp.de



Vorteil Vielfalt

Wie lässt sich personelle Vielfalt in Organisationen verankern? Warum wird Diversity Management immer wichtiger? Was sagen diejenigen, die es bereits umgesetzt haben? Anschaulich und informativ wird in das Thema eingeführt. Die Berichte von Unternehmen und Institutionen wie der Wirtschaftskammer Wien, der Bank Austria UniCredit oder IBM, die bereits von den Vorteilen gelebter betrieblicher Vielfalt profitieren, liefern dazu wertvolle Einblicke in die Praxis. Ein detaillierter Leitfaden zur Umsetzung, interaktive Übungen und Tipps ergänzen das Handbuch.

Norbert Pauser, Manfred
Wondrak (Hg.)
Praxisbuch Diversity
Management
facultas.wuv, Wien 2011
www.facultas.wuv.at

Master-Thesen

Entscheiden lernen

Wie kann ich gute Entscheidungen treffen? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, besonders wenn sie in einem hoch kompetitiven Umfeld gestellt wird. Die Studie hat Entscheidungsprozesse bei österreichischen KMUs untersucht und kommt zum Ergebnis, dass intuitive Herangehensweisen dominieren. Dabei könnten Analyseverfahren und das Bewusstmachen von psychologischen Mechanismen Fehltritte verringern.

Günther Spelic:
Entscheidungsprozesse bei
KMUs. Donau-Universität
Krems 2014

Politische Teilhabe

Wie können Migrantinnen und Migranten besser in politische Prozesse eingebunden werden? Die Arbeit geht anhand von Fallstudien aus Österreich und Deutschland einer der wichtigsten Fragen rund um das Thema Migration nach und leistet einen wertvollen Beitrag für die Wissenschaft. Befragt wurden Mitglieder von Gremien wie zum Beispiel Migrations- und Integrationsbeiräte in 16 Kommunen.

Verena Szebel: Erfolgsfaktoren kommunaler Partizipationsgremien. Donau-Universität Krems 2013

Vorschau^{1.15}



Zwischen Sicherheit und Risiko

Meinungsforscher sagen uns, dass die Sicherheit die größte Zukunftssorge in vielen europäischen Ländern darstellt. Erst mit weitem Abstand folgen Themen wie Gesundheit oder Arbeitsplatz, die lange die öffentliche Diskussion dominierten. Bürgerkriege im Nahen Osten und die Terroraktivitäten der Bewegung Islamischer Staat haben Sicherheit ins Zentrum der politischen Auseinandersetzung gerückt. Weil es absolute Sicherheit allerdings nicht gibt, weder auf individueller noch gesellschaftlicher Ebene, müssen wir die richtige Balance zwischen Sicherheit und Risiko finden. Dies gilt auch und besonders für die digitalen Welten.

upgrade gibt in der ersten Ausgabe des Jahres 2015 einen Einblick in die vielfältigen Aspekte der Sicherheitsforschung, informiert über Risikomanagementprozesse und zeigt auf, dass Prävention im Gesundheitsbereich eine erfolgreiche Strategie für größtmögliche Sicherheit ist.

Impressum

upgrade

Das Magazin für Wissen und Weiterbildung der Donau-Universität Krems (ISSN 1862-4154)

Herausgeber

Rektorat der Donau-Universität Krems

Medieninhaber

Donau-Universität Krems, Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30, A-3500 Krems

Chefredakteur

Gerhard Gensch, Donau-Universität Krems, E-Mail: gerhard.gensch@donau-uni.ac.at

Verantwortliche Redakteure

Ingrid Ladner, E-Mail: ingrid.ladner@donau-uni.ac.at, Roman Tronner

Autorinnen & Autoren dieser Ausgabe

Clara Akinyosoye, Christina Badelt, Tirmiziou Diallo, Gerhard Gensch, Ingrid Ladner, Alexandra Rotter, Katharina Schmidt, Alexandra Simon, Roman Tronner

Layoutkonzept

ki 36, Sabine Krohberger

Grafik

buero8, Thomas Kussin

Schlusslektorat

Josef Weilguni

Leser- und Abonnementservice

Barbara Fidler-Kaider, Telefon: +43 (0)2732 893-2577 E-Mail: barbara.fidler-kaider@donau-uni.ac.at

Herstellung

sandlerprint&more, Johann Sandler GesmbH & Co KG, A-3671 Marbach

Auflage

15.000

Erscheinungsweise

vierteljährlich, 1.15 erscheint im März 2015

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Trotz sorgfältiger Auswahl der Quellen kann für die Richtigkeit nicht gehaftet werden. Nachdruck und Verwendung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Gender-Hinweis:

Im Sinne einer besseren Lesbarkeit unserer Artikel verwenden wir die maskuline oder feminine Sprachform. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts.

Archiv

Sind Sie an unseren **upgrade**-Ausgaben interessiert? Über den Online-Abonnement-Service können Sie einzelne Magazine oder ein Jahresabo bestellen: www.donau-uni.ac.at/upgrade



3.14



2.14



1.14



4.13



3.13



2.13



1.13



4.12



3.12



2.12



1.12



4.11



4.14

Magazin plus Internet – Full Service für Sie!

Nutzen Sie auch unser Online-Angebot zum **upgrade** Magazin! Dort finden Sie nicht nur das E-Magazin, sondern auch Links zu Studiengängen. Sie erfahren mehr zu News und Kultur rund um den Campus oder Tipps und Special Offers des Alumni-Clubs.

www.donau-uni.ac.at/upgrade



Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse“ des Österreichischen Umweltzeichens.

WER
KLOPFET
AN?



Lassen Sie die Menschlichkeit nicht im Mittelmeer ertrinken.

Bitte spenden Sie jetzt, damit das Integrationshaus auch 2015 ein sicherer Hafen bleibt.

BANK AUSTRIA IBAN: AT07 1200 0006 7140 0000 BIC: BKAUATWW
BAWAG P.S.K. IBAN: AT05 6000 0000 9191 6000 BIC: OPSKATWW

Bitte am Bankschalter auf Spende hinweisen. Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Integrationshaus



Online spenden auf www.integrationshaus.at